Vorbemerkung

Das Statistische Amt der Stadt Zürich hat seinen Sitz im ehrwürdigen Haus zum Napf in der Altstadt rechts der Limmat. Anlässlich des Umbaus von 1944 untersuchte Stadtarchivar Dr. Hans Waser die Hausgeschichte durch sechs Jahrhunderte, während Dr. Max Lüthi, der bauleitende Architekt, die Grundsätze und die Durchführung der Restaurierung darlegte (Das Haus zum Napf. Durch 6 Jahrhunderte – Der Umbau von 1944. Zürcher Statistische Nachrichten, Heft 2/1945). Diese Beschreibung des über 600-jährigen Bürgerhauses ist heute vergriffen. Um dem Wunsch vieler Besucher entgegenzukommen und in Würdigung des Umstandes, dass das Statistische Amt nun während eines halben Jahrhunderts im «Napf» beheimatet ist, geben wir unsere kleine Hausgeschichte in neuer Fassung heraus.

Im ersten Teil gibt Stadtarchivar Dr. Hans Waser eine ergänzte Neufassung seiner früheren Arbeit, von der lediglich das eingehende Quellenverzeichnis weggelassen wurde.

Im zweiten Teil hat Dr. Paul Guyer, Leiter des Baugeschichtlichen Archivs der Stadt Zürich, den in der ersten Ausgabe enthaltenen Rundgang durch das Haus im Einverständnis mit Herrn Architekt Dr. Max Lüthi zusammengefasst. Vollständig neu ist der dritte Teil, in dem Dr. Paul Guyer die historisch bedeutsamen Häuser des Napfquartiers und ihre früheren Bewohner schildert.

Die Aufgabe des Statistischen Amtes erschöpft sich nicht in der Darstellung der gegenwärtigen Verhältnisse in Bevölkerung und Wirtschaft. Seine Zahlenreihen erstrecken sich vielmehr auch über vergangene Jahrzehnte und ermöglichen wertvolle Vergleiche mit früheren Zeiten. Sinnbild dieser Verwurzelung der Statistik in der Vergangenheit ist der Sitz des Statistischen Amtes in einem der schönsten Patrizierhäuser der Zürcher Altstadt. Die folgenden Aufsätze fördern das Verständnis für diesen lebendigen Zeugen Alt-Zürichs, wofür den Verfassern herzlich gedankt sei.

Zürich, Ende Juni 1960.

Statistisches Amt der Stadt Zürich
Dr. U. Zwingli

Inhalt

	Seite
Vorbemerkung	245
Das Haus zum Napf durch sechs Jahrhunderte, von Dr. H. Waser	247
Der «Napf» als Privathaus (bis 1793)	247
Der «Napf» als Schulhaus (1793 bis 1909)	261
Der «Napf» als Sitz des Statistischen Amtes der Stadt Zürich (seit 1909)	267
Zeittafel zur Geschichte des Hauses zum Napf	270
Ein Rundgang durch das Haus zum Napf, von Dr. P. Guyer	271
Kaufurkunde vom 14. Dezember 1793	274
Übereinkunft vom 27. Oktober und 16. November 1838	275
Beschluss des Stadtrates Nr. 213 vom 17. Februar 1909	276
Der «Napfplatz» und seine Umgebung, von Dr. P. Guyer	278
Einige Angaben über die Häuser am Napfplatz und in seiner Umgebung mit Quartierplan	284
Abbildungen	287

Der «Napf» als Privathaus (bis 1793)

Die Entstehung des Hauses

Die Liegenschaft zum Napf (Napfgasse 6, Versicherungs-Nr. «Grosse Stadt 208a») in der ehemaligen Wacht Linden oder dem II. Quartier bestand ursprünglich aus zwei verschieden tiefen, später miteinander verbundenen Häusern; ja, höchstwahrscheinlich ist das südwestliche dieser Gebäude seinerseits durch die Vereinigung zweier gesonderter Bauten entstanden, da sein Südteil eine andersartige Mauerung aufweist und anfänglich einen eigenen, vom Hofe durch eine Aussentreppe erreichbaren Eingang im ersten Stock besass und vor allem da zwischen den beiden Teilen ein nicht unbeträchtlicher Niveauunterschied besteht. Die Gestalt und der nahezu quadratische Grundriss dieses südlichen Baues berechtigen zur Annahme, dass er anfänglich einem Ministerialengeschlechte als Wohnturm diente und, wie die räumliche Verteilung der erhaltenen oder nachgewiesenen Steinhäuser vermuten lässt, mit der mittelalterlichen Stadtbefestigung in Zusammenhang stand. Allenfalls liesse sich daraus die Tatsache, dass das Haus noch im 15. Jahrhundert als Erblehen der Fraumünsterabtei galt, erklären, obgleich dieser Lehenscharakter auch andere Wurzeln besitzen kann und bei manchen Liegenschaften Zürichs festzustellen ist. Sollte indes die erwähnte Hypothese zutreffen, wäre dieser Hausteil vor dem 14. Jahrhundert entstanden und als älteste Partie und Kern des Gesamtgebäudes anzusprechen.

Die Quellenlage

Die architektonische Bedeutung des Hauses liegt jedoch nicht in erster Linie im hohen Alter grosser Teile, sondern darin, dass sich in ihm verschiedenartigste Baustile in reizvoller Weise überlagern und zum Teil gegenseitig durchdringen. Dieser Reichtum an Stilformen ist eine sinnfällige Folge der langen und stets bedeutsamen Geschichte des Hauses, gewissermassen die Verkrustung des im Laufe der Zeiten von ihm umfangenen Lebens. Da sich die erhaltenen Quellen, auf deren Nennung im einzelnen hier verzichtet wird, in glücklicher Weise aneinander anschliessen und gegenseitig ergänzen, können die Geschicke der Liegenschaft wenigstens im Umriss durchgehend erfasst und ihre Besitzer und Handänderungen seit der Mitte des 14. Jahrhunderts fast vollzählig ermittelt werden. Allerdings hat die Verschiedenheit der Erhaltung und Ausführlichkeit der Dokumente zur Folge, dass die einzelnen Perioden und Personen mit sehr unterschiedlicher Deutlichkeit zu erkennen sind. Da wir uns aber auf das quellenmässig Greifbare beschränken wollen, müssen wir uns mit der ungleichmässigen Lichtverteilung abfinden.

Die Perioden der Hausgeschichte

Die Geschichte des «Napf» zerfällt in zwei zeitlich fast genau mit dem Ancien Régime und mit dem Bestehen der Stadtgemeinde sich deckende Teile, in denen die Funktion des Gebäudes eine grundsätzlich verschiedene war: In der ersten Epoche, von der frühesten Erwähnung des Hauses im 14. Jahrhundert bis zu seinem Übergang an die Kuratoren der Töchterschule im Jahre 1793, hatte der Bau als Wohnung zürcherischer Bürgerfamilien eine private Zweckbestimmung; seither dagegen befindet er sich in halböffentlicher oder öffentlicher Hand und beherbergt fast ausschliesslich Institute pädagogischen oder amtlichen Charakters, die der Allgemeinheit dienen. Aus diesem Grunde wurde die bei Anlass des Umbaus von 1944 angebrachte Inschrift, welche die Hauptdaten der langen Hausgeschichte verzeichnet, in zwei Schriftblöcken auf die beiden Seitenwände des Flurs des Erdgeschosses verteilt. Schon ein Blick auf diese Angaben oder auf die beigegebene Zeittafel (siehe Seite 270) lässt erkennen, dass die Hausbesitzerfamilien nicht nur durchweg angesehenen oder sogar führenden Geschlechtern angehörten, sondern grossenteils auch unmittelbar am Regiment beteiligt waren. Diese Tatsache beweist eine bemerkenswerte Konstanz in der sozialen Wertung des «Napf» während der vorrevolutionären Jahrhunderte. Deshalb kann diese «private» Epoche der Hausgeschichte nur nach äussern Gesichtspunkten unterteilt werden, in eine bis 1450 reichende Periode, in welcher der Besitz der Liegenschaft auf verschiedene Weise, durch Erbgang und durch Kauf, wechselte, in den Abschnitt von 1450 bis 1689, in welchem die Übertragung des Hauses fast immer durch Verwandtschaft oder Eheverbindungen bedingt oder wenigstens mitbestimmt worden sein dürfte, und in die Zeitspanne von 1689 bis 1793, während der die Handänderungen vorwiegend durch Kauf erfolgten.

Die Arzat, die ersten bekannten Hausbesitzer

Erstmals begegnet uns das Haus, wie viele andere Liegenschaften der Altstadt, im frühesten Steuerregister der Stadt Zürich vom Jahre 1357. Im «Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich», das bis 1336 reicht, lässt es sich somit nicht nachweisen. Dies beweist indes durchaus nicht, dass keines der drei Teilhäuser vor dem 14. Jahrhundert entstanden ist. Jedenfalls steht fest, dass das Haus im Jahre 1357 von der Tochter des Klaus Arzat, der am 12. Dezember 1335 als Solemnitätszeuge auftrat, und ihren Dienstboten Metzi, Elli und Affina bewohnt wurde. Diese Hausherrin gehörte einem bedeutenden ausgestorbenen Geschlechte an, das, wie auch die lateinischen Namensformen Physici und Medici erkennen lassen, seinen Namen von der Berufsbezeichnung herleitete und mehrere Ratsherren und Chorherren hervorbrachte. Ihr mutmasslicher Name ist in einer Urkunde vom 20. Dezember 1359 überliefert, durch die Beatrix vonWolhusen, Äbtissin des Fraumünsters, kundgibt, dass die Schwestern Elsbeth und Anna Arzat, Klaus Arzats unverheiratete Töchter, das Haus und die Hofstatt, den Keller, den Vorgarten, die Trotte mit Trottgeschirr und den hinter dem Haus befindlichen Hof ihrer zwischen den Häusern der Manesse und des Johannes Hösch gelegenen und hinten an den Garten der Schwend grenzenden Liegenschaft, von der als Erblehen des Fraumünsters jährlich ein Pfennig

Zürcher Währung zu entrichten ist, in Gegenwart des Bürgermeisters Rudolf Brun ihrem Vetter Meister Rudolf Arzat, der 1350 und 1354 Ratsherr gewesen sein dürfte, für 350 Gulden verkauft haben und dass der Käufer diese Liegenschaft seiner Frau Anna als Leibgedinge zur lebenslänglichen Nutzniessung nach seinem Tode und seinen Kindern als Erbe verschrieben hat.
Der neue Hausbesitzer führte unverzüglich gewisse Erweiterungsbauten aus, nahm aber dadurch einem Zimmer seines Nachbarn, des Ritters und späteren Bürgermeisters Rüdiger Manesse, die Sicht; denn am 16. Januar 1360 erklärte letzterer, dass Rudolf auf seine Bitte hin das «Gezimber», das von diesem auf dem im Hofe hinter seinem Hause gelegenen Stall errichtet worden sei, wieder abgebrochen habe, dieses Entgegenkommen aber keinen Rechtsanspruch begründe. Auch 1362 bewohnte der wohlhabende Meister mit Frau und Kind und den Dienstboten Anna und Greta das Haus, im Jahre 1369 jedoch waren ihm bereits seine beiden Söhne Johannes von Eich und Luitpold gefolgt, die den Namen Arzat nicht mehr geführt zu haben scheinen. Sie erfreuten sich ihres Besitztums nicht lange: Am 29. November 1370 verkaufte, wie die Äbtissin Beatrix urkundlich erklärt, Johannes die Liegenschaft an der Nadelgasse – wie die Napfgasse damals hiess – mit der Stallung dahinter für 410 Pfund Pfennig Zürcher Münze an Heinrich Landolt, dessen Familie schon 1357 in der Wacht Rennweg wohnte, ursprünglich aber aus dem Lande Glarus eingewandert war.

Das «Landolthaus»

Damit war das Haus für über sechzig Jahre in die Hände von Angehörigen eines andern angesehenen Bürgergeschlechtes gekommen und wurde infolge dieser Beständigkeit der Besitzesverhältnisse während des ersten Drittels des 15. Jahrhunderts das «Landolthaus» genannt; doch bewohnten es ausser Heinrich Landolt und seinem Gesinde von 1370 bis etwa 1401 noch ein Rüdiger Geisinger mit seiner Frau, der schon vorher in Rudolf Kilchmatters Haus Marktgasse 21 mit Landolt zusammengewohnt hatte.
Der neue Hausherr dürfte mit dem Ratsherrn und Hofrichter Heinrich Landolt, der 1390 einen Vertrag zwischen dem Land Glarus und dem Stift Säckingen vermitteln half, aber 1393 im Zusammenhang mit dem Schönohandel und dem Sonderbündnis mit Österreich seiner Ämter entsetzt und verbannt wurde, identisch gewesen sein; allerdings wohnte er auch 1401 und noch 1408 und 1412, wohl aus der Verbannung zurückgekehrt, im alten Hause bei seinem Sohne und dessen Familie.
Dieser Sohn Johannes oder Hans Landolt, der wohl bis gegen 1432 lebte und bisweilen fünf Dienstboten und Angestellte beschäftigte, scheint ein betriebsamer und unternehmungslustiger Mann gewesen zu sein, kam aber deshalb oft mit seinen Nachbarn in Konflikt und gegen Ende des Lebens allem Anschein nach in finanzielle und geschäftliche Bedrängnis. Im Jahre 1402 hatte er einen Streit mit Berchtold Schwend, der sich vor dem Bürgermeister und dem Rate über die Verunreinigung seines Hauses durch schmutziges Abwasser von Landolts Liegenschaft beklagte und am 26. Juni den auf Grund der Empfehlungen der Baumeister der Stadt getroffenen Entscheid erwirkte, dass es Landolt inskünftig untersagt sei, Mist und Unrat in dem hinter seinem Hause befindlichen Höflein abzulagern und in der dortigen Dole Schmutzwasser sich sammeln zu lassen. Dagegen beschwerte

sich Landolt am 10. Juli 1413 seinerseits darüber, dass Johannes Trinkler zum «Waldries» und andere an der Nadelgasse wohnhafte Nachbarn nicht selten «Güsel» und andern Kehricht vor sein Haus, seinen Keller und den Palisadenzaun seines Gartens schütteten oder warfen und dass seiner Liegenschaft dadurch Schaden entstehe. Nachdem die Baumeister einen Augenschein vorgenommen hatten, beschlossen sie, die Klage zu schützen und die Unsitte zu verbieten. In kulturgeschichtlicher Hinsicht noch aufschlussreicher ist die Auseinandersetzung, die Landolt im Jahre 1415 oder wenig später mit dem gleichen Hans Trinkler, dem Kölbli und etlichen anderen Bürgern hatte, die darüber Klage erhoben, dass er sich «underwunden hat eînes gewerbs, núw wullin geferwt tůch ze machen, und ouch von desselben sines gewerbes wegen vor sinem hus, da er hushablich jnn ist, jn sinem gertlin einen kessell, da er die farwen und die tůch jnn sieden můste, gemachet hat» und dass der hierbei erzeugte Gestank und Rauch ihnen grosse Unannehmlichkeiten bereite. In dieser Sache entschieden am 14. November der Bürgermeister und die Räte, dass Landolt seinen Farbkessel mit einem Kamin versehen müsse, aber sein Gewerbe weiter ausüben dürfe, falls durch diesen Rauchabzug die Belästigung der Nachbarn verhindert werden könne.

Der Landoltsche Weberei- und Färbereibetrieb scheint anfänglich mit gutem Erfolg gearbeitet zu haben; denn der Eigentümer vermochte ein grosses Lager an Wolle und Tuch anzulegen und ausser anderen Besitzrechten eine Walke und ein eigenes Farbhaus vor dem Niederdorftore bei Sankt Leonhard zu erwerben. Wahrscheinlich trug aber diese Ausweitung des Unternehmens dazu bei, dass sich später finanzielle Schwierigkeiten ergaben: Landolt wurde gezwungen, 1424 bei Adelheid, seiner Frau, ein Darlehen von 1146 Gulden und im folgenden Jahr mit dieser zusammen bei drei Geldgebern ein weiteres von 300 Gulden aufzunehmen und diese Schuldforderungen durch seine Liegenschaften, seinen Hausrat, sein Warenlager und andere Besitzrechte sicherzustellen. Mit dieser Entwicklung hing es vielleicht zusammen, dass das Landolthaus im Jahre 1425 leerstand. Wann Hans Landolt das Zeitliche segnete, lässt sich nicht mehr feststellen; doch muss er noch ein zweites Mal geheiratet haben, da Elsbeth Seiler 1432 als seine Witwe auftritt. Sie verkaufte laut einer von der Äbtissin Anna von Hewen gefertigten Urkunde am 11. Juni dieses Jahres für 529 rheinische Goldgulden dem Bürger Hans Meiss als Erblehen der Fraumünsterabtei ihr zwischen den Häusern Ludwig Höschs und Hans Schwends d. Ä. gelegenes Haus, den vor diesem befindlichen Keller mit dem darauf errichteten Gehäuse und den an die Liegenschaft Heinrich Üsikons und den Keller grenzenden Garten.

Hans Meiss als Hausbesitzer

Der neue Hausbesitzer Hans Meiss entstammte der einzig noch blühenden Zürcher Familie, die schon zu den Ratsgeschlechtern der Zeit vor 1336 gehörte und als adeliges Junkergeschlecht stets Mitglied des Stüblis der Konstaffel und der Schildner zum Schneggen war. Er wurde nach dem frühen Tode seines Vaters von seinem Grossvater, Bürgermeister Heinrich Meiss, 1416 an Sohnes Statt angenommen, führte bereits 1429, wohl mit Elsbeth Thyg verheiratet, einen eigenen Haushalt und war später mit Itta

von Hofstetten, der Tochter des Ritters Gaudenz und der Freiin Elisabeth von Kempten, vermählt. Als einer der reichsten Bürger Zürichs besass er rings um die Stadt und in ihrer weiteren Umgebung zahlreiche Güter, Lehen und Einkünfte, war Richter, von 1440 an Ratsherr, später Vogt zu Männedorf und im Alten Zürichkrieg Hauptmann einer Abteilung, wurde aber als einer der Führer der eidgenössischen Partei von Bürgermeister Stüssi 1444 nach einem Scheinprozess hingerichtet. Doch schon vorher, wohl im Jahre 1440, als sein Onkel, Bürgermeister Rudolf Meiss, von der Stüssischen Partei gestürzt wurde und sich auf das Schloss Elgg zurückzog, hatte er sein Haus an der Nadelgasse aufgegeben und anstelle seines Onkels das Steinhaus zur Linden, Kirchgasse 33, den Stammsitz der Meiss, bezogen.

Das «Rudolf Brunen-Haus»

Tatsächlich wurde unser Haus in den Jahren 1442 und 1444 und vielleicht bis gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts, also zur Zeit des Alten Zürichkriegs, von Ratsherr Rudolf Brun, seiner Gattin, Freiin Anna von Hohenklingen, und ihrem Gesinde bewohnt und trug die Bezeichnung «Rudolf Brunen-Haus». Brun, ein später Spross aus dem Geschlechte des berühmten gleichnamigen Bürgermeisters, der während der Belagerung Zürichs durch die Eidgenossen als einer der sogenannten Böcke den Nachschub des feindlichen Heeres gestört haben dürfte, hatte die Liegenschaft wohl käuflich erworben.

Das «Hus zum Napff»

Ein neuer Geschichtsabschnitt begann für die Liegenschaft gegen Ende der vierziger Jahre des 15. Jahrhunderts mit der wohl kaufweisen Übernahme durch Rudolf von Cham, der das Haus mit seiner Gattin Adelheid Sträuli bis zu seinem 1468 erfolgten Tode bewohnte. Nun bekam es auch den Namen, den es bis heute behalten hat: 1450 ist erstmals vom «Hus zum Napff» die Rede. Leider lässt sich nicht mehr feststellen, worauf diese Bezeichnung zurückzuführen ist; denn bei der Wahl der originellen Hausnamen im Spätmittelalter mögen oft zeitgebundene Merkmale, einmalige Ereignisse oder launige Einfälle bestimmend gewesen sein. Gegenstände des täglichen Lebens dienten recht oft zur Benennung von Häusern, wie etwa die Namen Ankenwaage, Feuermörser, Glätteisen, Harzpfanne, Herdplatte, Kerzenstock, Lausbürste und Strumpfband zeigen; hierbei erfreuten sich Behälternamen wie Brotkorb, Brunnenkessi, Fass, Flasche, Glas, Kannen, Kessel, Krug, Kübel, Kupferkessi, Milchhäfeli, Salzfass oder Topf besonderer Beliebtheit.

Rudolf von Cham und seine Familie

Vielleicht war es nicht Zufall, dass das Haus seinen Namen, der 1529 die Umbenennung der Nadelgasse in Napfgasse veranlasste, allem Anschein nach durch Rudolf von Cham erhielt. Dieser war eine geistvolle und weltmännische Persönlichkeit, die um die Mitte des 15. Jahrhunderts in der Politik Zürichs eine bedeutende Rolle spielte. Da sein Vater Johannes von

Cham Bäcker am Neumarkt war und erst 1401 das Bürgerrecht erwarb, ist ein Zusammenhang seiner Familie mit dem gleichnamigen zürcherischen Adelsgeschlecht, das sich von der Burg Cham am Zugersee herleitete und anfangs des 15. Jahrhunderts erloschen zu sein scheint, mehr als zweifelhaft. Dennoch arbeitete sich Rudolf rasch empor und wurde schon in den vierziger Jahren als Unterschreiber und später als Stadtschreiber mit wichtigen diplomatischen Missionen betraut, so 1446–1450 mit dem Schiedsrichteramte zwischen Zürich und den Eidgenossen. 1454 stieg er zur höchsten Würde im Staate auf und schloss als Bürgermeister den Bund mit der Stadt St. Gallen und im Jahre 1461 den Friedensvertrag mit Herzog Siegmund von Österreich.
Obgleich der «Napf» 1470 als Haus des Meisters Jakob Schulthess, Sängers der Probstei, bezeichnet und nur von einer Magd bewohnt wurde, muss die Liegenschaft nach dem Hinschied Bürgermeister Rudolf von Chams 1468 an seine Erben übergegangen und während mehr als hundert Jahren im Besitze seiner Familie geblieben sein; denn sie gehörte Mitte des 16. Jahrhunderts zur Hinterlassenschaft seiner Grossnichte oder Urenkelin Beatrix von Cham. Zuerst wird die Besitzung seinem Bruder oder Sohne, Ratsherrn Konrad von Cham, zugefallen sein, der, zuerst mit Verena Rordorf, dann mit Adelheid Seiler und schliesslich mit Elisabetha Binder verheiratet, nach der Verwaltung verschiedener Vogteien 1454 als Nachfolger Rudolfs Stadtschreiber wurde und 1484 starb. Da von Konrads drei Söhnen Nikolaus ihn nur um einen Monat überlebte und Johannes Kleriker wurde, folgte ihm als Hausherr zur Zeit Bürgermeister Waldmanns ohne Zweifel Jakob von Cham, der Anna Vogel von Thalwil ehelichte und wenigstens vier Kinder, Jakob, Bernhard, Anton und Beatrix, gehabt haben muss. Diese Familie zusammen mit etwa sieben anderen Angehörigen des Geschlechtes von Cham bewohnte 1504 das Haus zum Napf. Von den Nachkommen Jakobs starben zwei in jugendlichem Mannesalter, Jakob d. J. 1517 als Probst zu Embrach und Anton 1533 als Achtzehner und Gatte von Bürgermeister Diethelm Röists Tochter Verena. Der dritte Sohn, Bernhard von Cham (1508–1571), der Agnes Zoller und später Margareta Meiss ehelichte und nach einer glänzenden Ämterlaufbahn am 15. Juni 1560 zum Bürgermeister gewählt wurde, hatte schon 1529 das Haus zum Grossen Erker oder Schwendenturm südlich des «Napf» mit zwei anstossenden Gebäuden erworben und wohnte dort bis zu seinem Tode.

Der Umbau durch Marx Schultheiss vom Schopf

Das Stammhaus des Geschlechts verblieb deshalb der Tochter Beatrix von Cham, die es vor 1539 ihrem Gatten, Junker Ratsherrn Marx Schultheiss vom Schopf, als Frauengut einbrachte. Dieser war der letzte männliche Vertreter eines alten Winterthurer Geschlechts, das ursprünglich Unter dem Schopf geheissen haben soll und seinen Zunamen auf die lange Verwaltung des Schultheissenamtes zurückführte. Das Ehepaar unterzog das Haus einer inneren Umgestaltung und Ausschmückung, durch die der Gotische Saal im zweiten Obergeschoss (Grundriss: Nr. 11) mit dem Wappen des Hausherrn an der Fenstersäule und die andern gotischen Räume ihre architektonische Form erhielten und die beiden Gebäude (vgl. S. 247) vielleicht erst völlig zu einem einzigen Wohnhaus vereinigt wurden.

Dieser Umbau muss um 1545 erfolgt sein; denn das Steinrelief des Allianzwappens Schultheiss vom Schopf-von Cham, das sich bis 1878 über der Haustüre befand, jedoch heute neben dem Eingang angebracht ist, trägt diese Jahrzahl. Dass hier der gotische Stil noch Mitte des 16. Jahrhunderts Verwendung fand, ist ein eindrückliches Beispiel für die in unserer Gegend nicht seltene Stilverspätung. Beatrix von Cham konnte sich ihres verschönerten Heims nicht lange freuen: Sie starb schon im Jahre 1549 und hinterliess ausser einem ansehnlichen Vermögen ihr Wohnhaus mit einem Garten dahinter, «so von iren Vorderen harkompt». Zur Liegenschaft gehörte auch ein Keller samt Kornschütte und Garten, der sich jenseits der Napfgasse zwischen dem Haus zum Spiegel und der Landstrasse befand und mit dem früher als vor dem Hause liegend bezeichneten Keller (vgl. S. 250) identisch sein dürfte.
Zwei Jahre nach ihrem Tode, am 25. März 1551, einigten sich die drei Erben, nämlich ihre einzige Tochter Elsbetha Schultheiss, Gattin von Kaspar zum Thor von Frauenfeld, ihr Gatte Marx Schultheiss vom Schopf, Vogt zu Laufen, und ihr Bruder, Ratsherr Bernhard von Cham, Vogt zu Wädenswil, in gütlicher Weise dahin, dass Marx Schultheiss die Liegenschaft lebenslänglich zur Hälfte besitzen solle, während die andere Hälfte von seiner Tochter Elsbetha und ihrem Gatten ebenfalls auf Lebenszeit frei benützt, aber nicht an Hausleute vergeben werden dürfe; würde Elsbetha ohne Leibeserben bleiben, so sollte der «Napf» nach dem Tode ihres Vaters und ihres Gatten an ihren Onkel Bernhard oder an dessen Erben fallen, damit das Haus im Geschlechte derer von Cham verbleibe. Dieser Vereinbarung gemäss wohnte Marx Schultheiss auch nach der vermutlich vor 1556 vollzogenen Verehelichung mit Elsbeth Stapfer weiterhin bis zu seinem 1562 erfolgten Tode im Hause seiner ersten Gattin, bestätigte aber wiederholt das Erbrecht seiner Tochter Elsbetha und, gegebenenfalls, seines früheren Schwagers, Bürgermeister Bernhard von Chams. Da er deshalb seiner zweiten Frau bei der Leibgedingverschreibung von 1556 keine ihrer Stellung angemessene Wohnstätte hinterlassen konnte, vermachte er ihr, wie Bürgermeister und Rat am 13. November 1560 bestätigten, aus seinem Nachlass eine jährliche Leibrente von 15 Gulden.

Die von Schönau als Besitzer des «Napf»

Seit 1559 war Elsbetha Schultheiss, die 1562 mit dem Hinschied ihres Vaters in den Besitz der Liegenschaft trat, mit ihrem zweiten Gatten, Hans Viktor von Schönau, verheiratet, dessen Vater Johannes, ursprünglich Bürger von Konstanz, Besitzer des Schlosses Schwandegg, 1510 der Herrschaft Altikon und 1517 der Burg Dübelstein wurde und 1518 das Zürcher Bürgerrecht erwarb. Dadurch kam der «Napf» an die zur Konstaffel gehörende, 1729 ausgestorbene Adelsfamilie von Schönau, die von dem zwischen Bregenz und Lindau gelegenen Schloss Schönau stammte und nach dessen Zerstörung im Appenzellerkrieg nach Konstanz gezogen war. In ihren Händen sollte das Haus fast hundert Jahre bleiben, da das Geschlecht von Cham bald nachher, zu Beginn der siebziger Jahre, im Mannesstamme erlosch. Immerhin mussten am 25. Februar 1574 die Erbrechte und Ansprüche der noch lebenden weiblichen Familienangehörigen auf das zwischen den Häusern von Pannerherr Lochmann und von Gerold Edlibach befindliche

Hauptgebäude und auf das gegenüberliegende Häuslein mit Höflein und Keller durch Elsbetha von Schönau-Schultheiss und ihren Gatten mit 1000 Gulden, von denen 600 erst nach ihrem Tode zu entrichten waren, abgelöst werden. Diese Erbberechtigten waren Elsbetha, die Enkelin des Bürgermeisters Bernhard, die noch im gleichen Jahre Hans Jakob Escher vom Luchs zur «Hohen Eiche» ehelichte, Anna, Kleophea, Tochter des Bürgermeisters und Gattin des Amtmanns Gerold Edlibach, und deren Schwester Salomea, in zweiter Ehe Gattin Beat von Wellenbergs. Nun war der «Napf» volles Eigentum Elsbethas und ging nach ihrem Hinschied an ihren Witwer, Junker Hans Viktor von Schönau, über, der 1577 Susanna Edlibach und 1585 Maria von Hallwyl heiratete und 1579 Ratsherr wurde. Da ihm am 7. Januar 1594 vom Bauamt 160 Pfund ausbezahlt wurden, muss er Umbauten vorgenommen haben, zu denen wohl die in Renaissancestil ausgeführte Täferung und Kassettierung des Sitzungszimmers (Grundriss: Nr. 7) zu rechnen ist. Im Jahre 1600 hatte er mit seinem Nachbarn Hans Lochmann, der seine in von Schönaus Höflein stehende Altane oder Zinne wegen ihrer Baufälligkeit zu erneuern gezwungen war, Streitigkeiten hinsichtlich der Art und Weise der Konstruktion und der Bedachung dieses Bauwerks; doch gelang es am 12. Juni ihrem Vetter und Schwager, Junker Hans Heinrich Schneeberger, zwischen ihnen einen Vergleich zu vermitteln.
Nach dem Ableben Hans Viktors übernahm sein einziger Sohn Johann Rudolf von Schönau 1604 die Liegenschaft zum Napf, obgleich nicht Elsbetha Schultheiss, sondern Maria von Hallwyl seine Mutter war. Dieser musste 1614 gemäss den Beschlüssen des Rates vom 6. Juli und 21. September den in seinem Hause befindlichen Brunnen beseitigen. Später erhob er Einsprache gegen das Vorhaben seines Nachbars Felix Orelli, einen Waschofen und ein Badstüblein unter der oberhalb seines Hauses zum Spiegel befindlichen Altane zu errichten, da der durch das vorgesehene Kamin entweichende Rauch in seine «nammbhafft und hübschisten Gemach» schlagen werde und da der Ofen nicht nur zum Baden, sondern auch für gewerbliche Zwecke Verwendung finden solle. Dieser Streit wurde nach einem vergeblichen Vermittlungsversuch der drei Baumeister durch eine elfköpfige Kommission des Rats am 10. Mai 1631 dahin entschieden, dass der angefangene Bau vollendet werden dürfe, dass aber, falls der Kläger durch Rauch und Dampf offensichtlichen Schaden erleiden sollte, diesem Übel durch Umbauten und andere geeignete Massnahmen abgeholfen werden müsse. Von Schönau, der noch 1637 als mit seiner zweiten Gattin im «Napf» wohnhaft aufgeführt wird, hat diesen Wohnsitz zweifellos bis zu seinem Hinschied im Jahre 1656 beibehalten.

Die Escher vom Luchs im «Napf»

Während des folgenden knappen Dritteljahrhunderts von 1656 bis 1688 war die Liegenschaft im Besitze von Angehörigen der bekannten Adelsfamilie Escher vom Luchs, die, wie die Glas-Escher von Konrad dem Escher von Kaiserstuhl abstammend, 1384 das Bürgerrecht erworben hatte und Zürich zahlreiche Staatsmänner, hohe Offiziere und Diplomaten schenkte; doch wechselte das Haus mehrmals den Inhaber. Obgleich diese Handänderungen wohl in erster Linie durch eheliche und verwandtschaftliche Beziehungen bestimmt wurden, dürften sie Anlass zu Vereinbarungen und Abfin-

dungen gegeben haben. Da jedoch kein schriftliches Zeugnis von solchen Übereinkünften bekannt ist, müssen wir uns auf die Feststellung der genealogischen Zusammenhänge beschränken. Junker Hans Rudolf von Schönau hatte 1628 Elisabeth Meyer von Knonau und 1646 als zweite Gattin Anna Escher vom Luchs, Tochter des Amtmanns Hans Lux Escher, geheiratet. Da er keine Nachkommen hatte, muss der «Napf» nach seinem Tode wenigstens zur Nutzniessung in der Hand Anna Eschers verblieben sein. Diese brachte die Liegenschaft 1657 ihrem zweiten Gatten, Junker Marx Escher vom Luchs (1600–1672), zu, der, Sohn eines gleichnamigen Vaters, einer andern Linie des Geschlechtes angehörte und bereits von 1621 bis 1642 mit Magdalena von Schönau und von 1643 bis 1656 mit Anna Zoller verheiratet gewesen war. Zur Zeit seiner dritten Verehelichung war er nach einer erfolgreichen Beamtenlaufbahn Schultheiss und erscheint wenig später als Konstaffelherr und Obervogt zu Dübendorf. Marx Escher bewohnte 1663 und noch 1671 mit seiner Gattin Anna das Haus zum Napf und wird 1672 auch dort gestorben sein. Da er nur aus erster Ehe Kinder hatte, war es gegeben, dass die Besitzung nicht an seine Nachkommen fiel, sondern in der Familie seiner dritten Gemahlin verblieb.
Wir finden deshalb die Liegenschaft während der folgenden drei Lustren in den Händen von Annas jüngerem Bruder Hans Ulrich Escher vom Luchs (1618–1688), der nach der Ausübung verschiedener anderer Ämter 1674 wie sein Schwager Konstaffelherr und 1676 Seckelmeister wurde. Dieser war wohl auch deshalb in besonderer Weise zur Übernahme des Hauses berechtigt, weil seine 1642 ihm angetraute Gattin Anna Maria Meyer von Knonau als Tochter von Jos Meyer von Knonau und Anna Maria von Schönau eine Nichte des früheren kinderlosen Hausbesitzers Hans Rudolf von Schönau war. Da auch letzterer in erster Ehe eine Meyer von Knonau und seine Schwester Esther von Schönau (1577–1638) Ratsherr Gerold Escher vom Luchs geheiratet hatte, verbanden zahlreiche verwandtschaftliche Fäden die Familien Escher vom Luchs, Meyer von Knonau und von Schönau. Kurz nach der Inbesitznahme des «Napf» liess Junker Ratsherr und alt Landvogt Hans Ulrich Escher das gegenüberliegende dazugehörige Gebäude, in dem sich ein tiefer Keller und darüber drei Fruchtschütten befanden, von Grund auf erneuern und das Dach und die oberste Schütte oder Etage durch eine offene steinerne, mit Eisensprenzel vergitterte Altane ersetzen; doch behielt er sich das Recht vor, das Gebäude jederzeit wieder mit einem Dach zu bedecken und zur früheren Höhe von knapp sieben Metern emporzuführen.

Rascher Besitzerwechsel

Als später Junker Escher und bald darauf auch seine Gattin das Zeitliche segneten, ohne Nachkommen zu hinterlassen, ging die Liegenschaft 1688 durch Erbfolge an Anna Barbara Grebel als Witwe und an ihre Kinder Regula, Margareta, Heinrich und Georg als Leibeserben Junker Gerichtsherr Johann Georg Meyers von Knonau, des schon 1679 verstorbenen Schwagers und jüngeren Bruders der früheren Besitzer, über. Doch der «Napf» sollte nicht lange im Besitze der bedeutenden, 1931 ausgestorbenen Adelsfamilie Meyer von Knonau bleiben, die ihren Namen vom Meieramte des Grundbesitzes der Abtei Schännis zu Knonau herleitete und sich um

die Mitte des 14. Jahrhunderts in Zürich eingebürgert hatte: Schon am 11. November 1689 verkaufte Johann Ludwig Schneeberger im Namen seiner Schwiegermutter, Frau Witwe Grebel, und ihrer Kinder das Haus samt der davor stehenden Zinne, dem mit Fässern belegten Keller und einem Frauenkirchenort im Grossmünster für 8400 Gulden an Assessor Johann Jakob Escher.
Durch diese Handänderung kam die Liegenschaft für einige Jahre an den zweiten Hauptstamm des Eschergeschlechts, die Escher vom Glas, die während Jahrhunderten zu den einflussreichsten Familien Zürichs gehörten und unter zahlreichen anderen hohen Beamten fünf Bürgermeister stellten. Einer dieser höchsten Magistraten, Hans Jakob Escher (1656–1734), der der Linie der Pfauen-Escher angehörte, sollte der neue Besitzer des «Napf» sein: Er wurde 1711, nachdem er 1689 in den Rat und 1707 in den Geheimen Rat eingetreten war, zum Bürgermeister gewählt. Als solcher vertrat er seine Vaterstadt 1712 beim Aarauer Landfrieden und übte im folgenden Jahre einen starken mässigenden Einfluss auf die zürcherische Verfassungsreform aus. Lange vor diesen Ereignissen, wahrscheinlich im Jahre 1694, jedoch war Hans Jakob Escher in das Haus zum Kindli, Strehlgasse 24, übergesiedelt und hatte sein früheres Wohnhaus wohl durch Verkauf an Kaufmann David Hess, den älteren Bruder seiner Gattin Dorothea Hess (1655–1719), abgetreten.

Der «Napf» in der Hand der Familie Hess

Über ein halbes Jahrhundert sollte hierauf die Liegenschaft im Besitze von Gliedern der bedeutenden und vielseitigen Patrizierfamilie Hess bleiben, die von dem 1517 eingebürgerten Metzger Hans Schmid, genannt Hess, von Reutlingen abstammte und im Grossen Rate bis zum Ende des Ancien Régime stark vertreten war. Der erste Eigentümer, David Hess (1653–1705), der als zweiter Sohn des Seidenherrn Heinrich Hess zur «Weissen Lilie» und von dessen zweiter Gattin Ursula Werdmüller zu der um das zürcherische Verkehrs- und Postwesen hochverdienten Linie des Kaspar Hess gehörte und 1674 Margareta Locher geehelicht hatte, war ein begabter und geistvoller Mann und wurde deshalb nicht nur zum Zunftmeister und Obervogt zu Bülach und später zum Statthalter und Spitalpfleger bestellt, sondern von seiner Vaterstadt auch mit bedeutsamen diplomatischen und handelspolitischen Missionen betraut.
Nach seinem frühen Tode ging der «Napf» an seinen neben zwei älteren Töchtern einzig überlebenden Sohn Hans Jakob Hess (1678–1733) über, der seit 1698 mit Judith Escher verheiratet war und seinem Vater, mit dem er unter dem gleichen Grabstein in der Zwölfbotenkapelle des Grossmünsters ruht, an Tüchtigkeit und Vielseitigkeit kaum nachstand. Wie dieser war er Handelsherr und übte als Zunftmeister, als Obervogt zu Rümlang und zu Wiedikon und als Spital- und Stiftspfleger eine weitschichtige Amtstätigkeit aus. Daneben bekleidete er im Heere wichtige Stellungen und war 1712 nach der zweiten Schlacht bei Villmergen Kriegsrat und Kommandant bei der Einnahme Uznachs und des Gasters durch die Zürcher.

Ausbau des «Napf» durch die Hess

Wahrscheinlich begann er oder sein Vater die Gesamtrenovation und den zweiten grossen Ausbau des Hauses zum Napf (vgl. S. 252f.), durch den dieses die heute in der Innenarchitektur augenfälligsten Merkmale erhielt; vor allem sind wohl die Stuckdecken der Korridore, des nördlichen Eckzimmers im ersten Obergeschoss (Grundriss: Nr. 6) und des Grossen Festsaales der dritten Etage (Grundriss: Nr. 17) und infolgedessen die Gestaltung dieses Stockwerkes mit der Konstruktion des Dachstuhles den beiden Hess zu verdanken. Die Umbauten dürften indes teilweise erst von Hans Jakobs einzig zur Volljährigkeit gelangten verschwenderischen Sohne David Hess (1705–1769) vorgenommen worden sein, der 1730 Anna Barbara Eberhardt (1708–1791), die Witwe Ludwig Werdmüllers, heiratete und seinem Vater 1733 als Hausherr nachfolgte. David war ein äusserst problematischer Charakter, der, ungleich seinem berühmten Namensvetter vom Beckenhof, seine geistigen Gaben und bedeutenden materiellen Besitztümer in phantastischen Unternehmungen und eitlen Spielereien vertat. Die Vermutung, dass er die Wand- und Deckenmalereien des Gotischen Saales (Grundriss: Nr. 11) ausführen und das im Régencestil gehaltene heutige Vorsteherzimmer (Grundriss: Nr. 18) dekorativ ausgestalten liess, liegt deshalb nahe, lässt sich jedoch durch schriftliche Zeugnisse nicht belegen.

Die Quellen berichten einzig von einem nicht sehr aufschlussreichen Baustreit, den Hess anfangs 1741 mit einem Nachbarn, Junker Hartmann Grebel, Besitzer des Hauses zum Grossen Erker, austrug. Dieser erhob gegen den von Hess im Hintergebäude unter dem Pferdestall erstellten Keller Einsprache; denn durch den Aushub werde die angrenzende, nur aus Kugelsteinen errichtete Mauer seines Hauses gefährdet und dieses geschädigt. Nach fruchtlosen Schlichtungsversuchen entschied der Kleine Rat die Streitfrage auf Grund eines eingehenden Berichts der doppelten Bauverordnungskommission dahin, dass David Hess den Keller in der bereits ausgehobenen Tiefe ausbauen und in der Ecke seines Höfleins einen Stall für ein Pferd erstellen dürfe, aber gegen beide angrenzenden Hausmauern seines Nachbarn eine anderthalb Fuss dicke Mauer vom Kellerboden bis unter das Gewölbe errichten müsse, damit kein Druck zu befürchten sei; ausserdem wurde Hess eine Busse von zwei Mark Silber auferlegt, da er es unterlassen hatte, seinen Nachbarn vor Baubeginn von seinem Vorhaben in Kenntnis zu setzen.

David Hess' finanzieller Zusammenbruch

Durch die baulichen Unternehmen und den sumptuösen und exzentrischen Lebenswandel kam David Hess immer tiefer in Schulden und sah sich zuletzt gezwungen, den Konkurs anzumelden, da seine ungedeckten Verpflichtungen den gewaltigen Betrag von 81829 Gulden erreicht hatten. Im Zuge der deshalb notwendigen Liquidation seiner Besitzungen wurde seiner Gattin als Abfindung für das von ihr eingebrachte Frauengut von 40000 Gulden das Haus zum Napf als ledig und eigen zugefertigt, während die übrigen Hauptgläubiger andere Liegenschaften und Güter zuerkannt erhielten. Allerdings gelang es Hess in der Folge, mit seinen Kreditoren ein

Akkommodement über einen Zwangsvergleich von 20 Prozent der Schuldsumme abzuschliessen, welches das Stadtgericht auf Ansuchen seiner Gattin am 12. Juli 1746 ratifizierte; doch sein finanzieller Ruin war besiegelt. Infolge seiner dauernden Bedrängnis und abergläubisch-mystischen Veranlagung liess sich Hess 1748, damals am Mühlebach in Riesbach wohnhaft, sogar zum Versuch verleiten, sich durch die Anwendung des Christophelgebetes und von Magie nach den Anweisungen eines Werkes von Cornelius Agrippa auf übernatürliche Weise Geld zu verschaffen, wurde aber, da diese okkulten Schatzgräbereien sechs Jahre später ruchbar geworden waren, am 7. August 1754 vom Rate mit einjähriger Exkommunikation, vierjährigem Hausarrest und lebenslänglicher Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte exemplarisch dafür bestraft.
Auch seine Gattin Anna Barbara Eberhardt, von deren zwölf Kindern nur eine einzige Tochter volljährig wurde, scheint durch den Konkurs von allen flüssigen Mitteln entblösst worden zu sein und sah sich genötigt, die ihr zugewiesene Besitzung möglichst rasch zu veräussern: Schon am 16. April 1746 verkaufte sie die Liegenschaft zum Napf samt Stock, Keller, Zinne und Umschwung jenseits der Gasse und samt Höflein, Waschhaus, Hühnerstall, Vogelhaus, Stallung und Keller hinter dem Haus sowie einen Männer- und einen Frauenkirchenort und ein Nebenörtlein im Grossmünster für 10000 Gulden Zürcher Währung, das heisst für nur einen Viertel ihres Frauengutes, an Johann Heinrich Hirzel, derzeit Landvogt der Herrschaft Wädenswil. Aus dem Kaufbrief geht hervor, dass schon damals Frau Landvogt Lavater, die noch 1780 als im «Napf» wohnhaft gemeldet wird, eine Mietwohnung in diesem Hause innehatte.

Die Hirzel als Hausbesitzer

Das Geschlecht der Hirzel, das den Hess für fast ein Dritteljahrhundert als Eigentümer folgte, stammte von Bauern des Zürcher Oberlandes ab und übte durch seine fünf Bürgermeister und zahlreichen Ratsmitglieder seit dem 17. Jahrhundert einen hervorragenden Einfluss auf die Politik Zürichs aus. Einer dieser Magistraten, die ihr Leben dem Staatsdienste widmeten, war Johann Heinrich Hirzel (1709–1771), ältester Sohn des Landvogts Hans Jakob Hirzel (1685–1754) und von dessen erster Frau Emerentiana Hofmeister (1688–1719) und seit 1730 Gatte von Maria Elisabetha Ziegler (1713 bis 1775), der Tochter Jakob Christoph Zieglers und Anna Margareta Kellers vom Steinbock. Als Hausbesitzer des «Napf», als dessen Bewohner er 1756 und 1762 neben Frau Landvogt Lavater auftritt, wurde er nacheinander Schultheiss, Ratsherr, Obervogt von Rümlang, von Bülach und von Küsnacht, Pannerherr, Mitglied des Geheimen Rates und Obmann gemeiner Klöster. 1769 allerdings scheint er nicht mehr in seinem Hause gewohnt zu haben, da im Bevölkerungsverzeichnis Junker Landvogt Schwerzenbach seine Stelle einnimmt. Trotzdem muss die Liegenschaft weiterhin sein Eigentum geblieben und bei seinem Tode 1771 an seinen jüngeren Sohn Hans Heinrich Hirzel (1748–1779), der 1770 Anna Barbara Hirzel (1746–1780), Tochter Amtmann Melchior Hirzels und Susanna Werdmüllers, ehelichte und seit 1772 als Stetrichter im Stadtgericht amtete, übergegangen sein; denn dieser wird noch 1777 urkundlich als Hauseigentümer und allem Anschein nach auch als Bewohner des «Napf» erwähnt. Am 1. Juni dieses

Jahres jedoch verkaufte Hirzel das Haus mit den Zubehörden gegenüber und hinter dem Gebäude und drei Kirchenörtern im Grossmünster für 9400 Gulden an Salomon Trachsler und gestattete diesem gleichzeitig, den Stall alsbald für zwei Pferde zurichten zu lassen.

Die letzten Privateigentümer des «Napf»

Bei dem neuen Hausbesitzer, der einem im 18. Jahrhundert in den Kaufmannsstand aufgestiegenen und jetzt in Zürich ausgestorbenen Handwerkergeschlechte angehörte, dürfte es sich um den Kaufmann Salomon Trachsler (1744–1803), den einzig überlebenden Sohn des Schneiders Salomon Trachsler und dessen erster Gattin Elisabetha Grob, gehandelt haben, der seit 1768 in erster Ehe mit Küngold Wegmann verheiratet war. Trachsler muss die Liegenschaft schon wenig später wieder veräussert haben; denn bereits 1780 wird Landvogt Lavater als Herr des Hauses zum Napf aufgeführt.
Da Johannes Lavater (1723–1795), zweiter Sohn des Amtmanns Ludwig Lavater (1690–1760) und seiner zweiten Gattin Anna Scheuchzer, auch das Haus zum Grossen Erker besass, waren nun die beiden benachbarten Liegenschaften für kurze Zeit in einer Hand vereinigt. Dieser Umstand berechtigt zur Annahme, dass Lavater, der seit 1763 Mitglied des Kaufmännischen Direktoriums war und 1747 Dorothea Escher vom Glas (1725 bis 1807), Tochter Johannes Eschers und Anna Gossweilers, geehelicht hatte, über ein ansehnliches Vermögen verfügte. Da ihm aber der «Grosse Erker» als Wohnhaus genügte, entschloss er sich bereits nach wenigen Jahren, den «Napf» aufzugeben, und verkaufte die Liegenschaft mit Neben- und Vordergebäuden und gegenüberliegendem Gärtlein samt drei Kirchenörtern und 19 Fässern in drei Kellern am 11. September 1785 für 10500 Gulden Zürcher Währung an Quartierhauptmann und Handelsherr Hans Kaspar Schinz.
Der letzte private Eigentümer des «Napf», Hans Kaspar Schinz (1729–1790), dritter Sohn von Hans Rudolf Schinz (1705–1760) und Regula Ott, gehörte einer angesehenen Familie an, die sich gegen Ende des 14. Jahrhunderts von Oberrieden in Zürich eingebürgert hatte und zahlreiche Offiziere, Beamte und Geistliche stellte, und war von 1755 bis 1780 mit Esther Orelli verheiratet gewesen. Er hinterliess die Besitzung, die er noch in seinem Todesjahre 1790 bewohnte, seinen Nachkommen, der Tochter Esther Oeri-Schinz und vier Söhnen, von denen Hans Rudolf nach Livorno ausgewandert war und Salomon in fremden Diensten stand.

Übergang des «Napf» an die Töchterschule

Im Namen dieser Erbengemeinschaft verkauften die beiden anderen Söhne, Hauptmann Hans Kaspar Schinz (1756–1801), Kaufmann, und Johann Heinrich Schinz-Oeri (1761–1813), Professor der Biblischen Geschichte und der hebräischen Sprache an beiden Kollegien, das Haus zum Napf mit den von ihrem Vater erworbenen Zubehörden am 14. Dezember 1793 für 9000 Gulden an die Kuratoren der zürcherischen Töchterschule, welche den Besitz auf Ostern, 20. April 1794, antreten sollte und die zugunsten Direktor Lavaters errichtete Hypothek von 4000 Gulden übernahm (siehe Seite 274). Diese

Handänderung leitete die zweite Hauptepoche der Geschichte des Hauses zum Napf ein, während der das Gebäude grösstenteils öffentlichen Zwecken dienstbar war. Dass diese entscheidende Wegbiegung zeitlich mit der Gestaltwerdung einer neuen Welt zusammenfiel, war wohl kaum nur Zufall, sondern ebensosehr Ausdruck und Folge des gewandelten Zeitgeistes.

Der «Napf» als Privathaus

Die nahezu ein halbes Jahrtausend umfassende Geschichte des «Napf» als eines Privathauses spiegelt in anschaulicher Weise die Wandlungen der sozialen und wirtschaftlichen Struktur der Zürcher Bevölkerung von der zünftischen Erhebung der Handwerker bis zum Aufstieg von Industrie und Handel vor der Helvetik und wirft aufschlussreiche Streiflichter auf die Entwicklung der zivilisatorischen und städtebaulichen Verhältnisse des alten Zürich. Die Angehörigen der Bürgerfamilien Arzat und Landolt, die das Haus bis gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts bewohnten, waren wohlhabende Handwerker, die teilweise für die Zeit umfangreiche Gewerbebetriebe mit einer ansehnlichen Gehilfenschar besassen und sich daneben als Mitglieder des Rates in bisweilen einflussreicher Weise mit der Politik ihrer Vaterstadt befassten. Die Vertreter der Adelsgeschlechter Meiss, Brun, Schultheiss vom Schopf, von Schönau, Escher vom Luchs und Meyer von Knonau und der bürgerlichen Familien von Cham und Escher vom Glas, welche die Liegenschaft vom zweiten Drittel des 15. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts besassen, dagegen waren grösstenteils Rentner und Grundbesitzer und konnten sich deshalb zumeist vorwiegend oder ausschliesslich der Verwaltung und Politik als Beamte, Magistrate und Offiziere widmen oder sich ihren Liebhabereien hingeben; dieser Schicht sind wohl auch die später im «Napf» wohnenden Hirzel zuzuweisen. Die begüterten bürgerlichen Hess, Trachsler, Lavater und Schinz, die wir im 18. Jahrhundert als Hausbesitzer finden, endlich gehörten als Handelsherren und Kaufleute dem an Einfluss ständig zunehmenden Unternehmerstande an, obgleich auch sie fast durchweg ihrem Gemeinwesen in wichtigen Stellungen auf zivilem und militärischem Gebiete dienten. Anderseits können wir feststellen, dass sich um die Mitte des 14. Jahrhunderts auf der Liegenschaft eine Trotte befand (vgl. S. 248) und dort somit Wein gekeltert wurde. Diese scheint indessen bald beseitigt worden zu sein; doch etablierte sich zu Beginn des folgenden Jahrhunderts im Hause und seinem Vorgarten ein Färbereibetrieb von fast industriellem Gepräge (vgl. S. 250). Eine solche Gewerbeanlage hätte sich in späteren Zeiten kaum mehr mit dem Charakter des Hauses und seiner Umgebung vertragen: Als eine fortgeschrittenere Zivilisation im 17. Jahrhundert zum Einbau einer privaten Badstube und eines Waschofens in einem Nachbarhause führte, wurde gegen deren allfällige gewerbliche Verwendung Einspruch erhoben und eine derartige Zweckbestimmung vom Bauherrn auch sogleich bestritten (vgl. S. 254). Der gotische Umbau des 16. Jahrhunderts nämlich hatte den «Napf» zu einer Stätte gediegener Wohnkultur werden lassen. Durch den Einbau des Festsaales, der, wie die dekorative Schmückung der Deckenflächen, dem Bedürfnis des barocken Zeitalters nach Weiträumigkeit und Schönheit entsprang, bekam das Haus in seiner inneren Gestalt eine geradezu herrschaftliche Note und wurde erst geeignet, grösseren Schulklassen Unterkunft zu bieten.

Gründung einer öffentlichen Töchterschule

Im Jahre 1773 erliess der vielseitige aufgeklärte Chorherr und Professor Leonhard Usteri (1741–1789), der sich bei seinen unermüdlichen Bemühungen um die Verbesserung des zürcherischen Schulwesens der Notwendigkeit der Hebung auch der Mädchenbildung bewusst worden war, einen Aufruf an seine Mitbürger zur Zeichnung freiwilliger Beiträge für die Gründung einer öffentlichen Töchterschule. Da diese Werbung erfolgreich war, arbeitete er im Januar 1774 einen eingehenden Lehrplan für das in Aussicht genommene Institut aus, der sich, trotzdem Pestalozzische Ideen damals noch kaum wirksam sein konnten, durch bemerkenswerte Lebensnähe auszeichnet.

Die Schule sollte vorerst aus einer einzigen Klasse von höchstens zwanzig Töchtern bestehen, welche die nach Usteris Urteil in pädagogischer wie in charakterlicher Hinsicht gleich vortreffliche Susanna Gossweiler in einer geräumigen und heiteren Stube ihres Wohnhauses an zwei Werktagen von 10 bis 12 Uhr vormittags im Lesen, im Schreiben und im Rechnen für eine Jahresbesoldung von 100 Talern zu unterrichten hatte. Die Schülerinnen mussten ungefähr zwölf Jahre alt sein und das Pensum der Hausschulen absolviert haben. Als Lesestoff waren biblische und geistliche Texte, aber auch Handschriften vorgesehen, während der Schreibunterricht nicht nur kalligraphische und orthographische Korrektheit, sondern auch die Fähigkeit zur selbständigen Abfassung von Schriftstücken des praktischen Lebens, von Quittungen, vertraglichen Vereinbarungen, Rechnungen, Briefen, Taufscheinen usf., vermitteln sollte. Auch das Rechnen hatte vor allem der Vorbereitung auf die Führung eines Hausstandes zu dienen und seine Beispiele dementsprechend zu wählen, damit im Rahmen der drei Fächer das allgemeine Lehrziel erreicht würde, den Töchtern «eine Kenntniss beyzubringen, die, wenn sie gleich nicht hinreicht, vollkommne Haushalterinnen aus denselben zumachen, doch dazu dienet, dass sie alles, was bey Haus vorkommt, leichter und genauer kennen lernen, fassen und behalten und bey gegebenem Anlas anzugreifen und zuordnen wissen». Obgleich kein Schulzwang bestand, waren die Schülerinnen, einmal in die Klasse aufgenommen, zu regelmässigem Besuche des Unterrichts und zur Beobachtung von Ordnung, Reinlichkeit und Anstand verpflichtet.

Die ersten Jahre des Schulinstituts

Da ein Jahreszuschuss von 800 Gulden durch die freiwillige Subskription von 113 Gönnern auf drei Jahre gesichert war, konnte die Schule in der in diesem Programm vorgesehenen Form an Ostern 1774 als private gemeinnützige Stiftung versuchsweise eröffnet werden. Die neue Töchterschule fand allgemein Anklang und erzielte erfreuliche Lehrerfolge, wie aus Usteris anschaulichem Bericht über das Schuljahr 1775/76 und das Schlussexamen vom Frühjahr 1776 hervorgeht. Deshalb musste bereits am 3. Januar 1775 eine zweite Klasse, die an den Nachmittagen unterrichtet wurde, und 1781 eine dritte Klasse geschaffen werden, so dass die der Schule zur

Verfügung stehenden Räumlichkeiten auf die Dauer nicht mehr genügten. Von dieser Raumnot befreite ein eifriger Gönner, der berühmte Literat und Förderer Klopstocks und Goethes, Johann Jakob Bodmer (1698–1783), der sich in seinen Werken verschiedentlich mit der Frage der Frauenbildung befasst hatte, die junge Lehranstalt, indem er ihr sein Haus zum Oberen Schönenberg unweit der heutigen Universität testamentarisch vermachte. Allerdings konnten sich die Schulkuratoren nicht dazu entschliessen, das Institut in den Bodmerschen Musensitz zu verlegen, da ihnen dieser zu weit von der Stadt entfernt und für die jungen Schülerinnen zu abgelegen erschien; doch ermöglichte ihnen der sich auf 6250 Gulden belaufende Erlös aus dem Verkaufe des Gutes später die Erwerbung des Hauses zum Napf.

Der «Napf» als Töchterschulhaus

Im neuen Heim an der Napfgasse sollte die Töchterschule die stürmischen Jahre der Helvetik, die ruhige Periode der Restauration und die bewegten Zeiten der Regeneration und des jungen Bundesstaates erleben und bis zu ihrer Übersiedelung in das anstelle des Chorherrengebäudes von Gustav Albert Wegmann für sie erbaute Grossmünsterschulhaus verbleiben. In diesen sechzig Jahren von 1793 bis 1853 entwickelte sie sich unter der ausgezeichneten Oberleitung von Dr. Paulus Usteri (1768–1831), dem hochbegabten Sohne des Gründers, zu einer Musterschule von anerkanntem Ruf und erfuhr grundlegende Wandlungen in ihrer rechtlichen Stellung, organisatorischen Struktur und didaktischen Wirkungsweise.
Bedeutungsvoll für die weitere Entwicklung des Instituts war, dass es 1803 an die Stadt überging und inskünftig die Funktionen einer städtischen Töchterschule erfüllte. Gleichzeitig wurde es durch Unterklassen erweitert, die dann allerdings die Reorganisatoren des staatlichen Schulwesens in der Regeneration der städtischen Primarschule zuteilten. Ferner schloss sich ihm 1806 die seit längerer Zeit bestehende sogenannte «Meisenschule» an, eine zweiklassige Töchterschule, die von Pfarrer Georg Gessner gegründet worden war und die Methoden Pestalozzis anzuwenden suchte. Den neuen pädagogischen Einsichten gemäss wurde der Lehrplan 1794, 1806, 1817 und 1834 erweitert, so dass er zuletzt ausser den drei Grundfächern Singen, Zeichnen, Geographie, Naturgeschichte, weibliche Arbeiten und die Erlernung einer fremden Sprache umfasste und somit ein gewisses Mass von allgemeiner Bildung vermittelte.
Die neue Zweckbestimmung des «Napf» als Schulhaus hatte auch Veränderungen im Innern des Gebäudes zur Folge: Zwar vernehmen wir nur, dass die Verwaltungskommission der Töchterschule am 2. Oktober 1808 die Einwilligung dazu erteilte, dass das Dach des eben an den Ratsherrn Doktor Heinrich Lavater zum «Waldries» verkauften gegenüberliegenden Zinnengebäudes erhöht werde. Doch wird die Schule im «Napf» zum mindesten den Empireofen des Gotischen Saales (Grundriss: Nr. 11) erstellt haben; auch das zweiläufige Treppenhaus musste 1841 wegen Abnutzung erneuert werden.

Übergang des «Napf» an die Stadtgemeinde

Von entscheidender Bedeutung für die ferneren Geschicke und für die Erhaltung und verständnisvolle Pflege des Bauwerks war der Umstand, dass das Haus zum Napf im Jahre 1838 vom Stadtschulrat an die Stadtgemeinde Zürich überging und damit zu einer städtischen Liegenschaft wurde. Da der Fonds der Oberen Töchterschule den wachsenden Bedürfnissen des Schulbetriebes nicht mehr genügte und deshalb ein steigendes Defizit aufwies, sah sich nämlich die Schulverwaltung genötigt, den Stadtrat um Beihilfe anzugehen. Nach längeren Verhandlungen einer Kommission von je zwei Vertretern des Stadtrates und der Ökonomischen Sektion des Stadtschulrates kam daraufhin eine Übereinkunft zustande, die der Grössere Stadtrat am 1. Oktober 1838 zum Beschluss erhob und die auch der Stadtrat und am 16. November der Stadtschulrat genehmigte. Wie aus dem Bericht der erwähnten Kommission an den Stadtrat vom 27. Oktober 1838 (siehe Seite 275f.) hervorgeht, hatten die beiden Parteien vereinbart, dass der Stadtschulfonds die seit 1833 aufgelaufenen und die künftigen Defizite der Töchterschule decke und dass der Stadtrat das Haus zum Napf für 12000 Gulden, von denen 5000 Gulden anzuzahlen waren, am 11. November 1838 übernehme, während die Summe von 2388.37 Gulden, die 1837 für Bauten im Schulgebäude aufgewendet worden war, vom Töchterschulfonds getragen werden sollte. Bei dieser Handänderung sind auch die Hausurkunden des «Napf» an die Stadt und damit in das Stadtarchiv gekommen.

Das Krankenmobilienmagazin im «Napf»

Neben der Töchterschule, die eine zukunftsfrohe Jugend auf das Leben vorbereitete, beherbergte das Haus zum Napf seit 1804 noch ein Institut ganz anderer Art, das dem Wohle der Kranken und Gebrechlichen diente, das zürcherische Krankenmobilienmagazin. Da in Zürich noch um die Wende des 18. Jahrhunderts grosser Mangel an Sanitätsartikeln und -instrumenten herrschte, schlossen sich im Oktober 1803 mehrere Ärzte und Wundärzte zusammen, um ein gemeinnütziges Institut ins Leben zu rufen, das die für die Krankenpflege erforderlichen Gerätschaften jederzeit zur Verfügung stellen könne. Die Anschaffung eines Grundstockes von Apparaten und Geräten sollte durch die Zeichnung freiwilliger Spenden ermöglicht werden, während in der Folge jährliche Beiträge der Interessenten die Wartung, Ergänzung und Mehrung der Bestände sicherzustellen hatten. Obgleich die wiederholten Aufrufe an die zürcherische Bevölkerung nicht den erhofften Erfolg zeitigten, konnte das Krankenmobilienmagazin, in einer im dritten Obergeschoss des «Napf» für jährlich 15 Gulden gemieteten Kammer untergebracht, am 17. Juni 1804 mit allerdings noch bescheidenem Bestande eröffnet werden. Schenkungen und Legate gaben dem unter der Aufsicht einer fünfgliedrigen Kuratel stehenden und von Frau Jean-Baptiste Duboz verwalteten Institut, das sich steigenden Zuspruchs erfreute, anfänglich den notwendigen finanziellen Rückhalt, so dass ihm nach vielen Bemühungen 1811 eine kleine Flussbadanstalt am Sihlkanal angegliedert werden konnte. Da aber vermehrte Neuanschaffungen und Reparaturen später ständige Finanzschwierigkeiten und häufige Defizite zur Folge hatten, sah sich die Kuratel gezwungen, das Krankenmobilienmagazin am

26. Juni 1853 der Stadtbürgerschaft unter der Bedingung anzubieten, dass für die zu seiner Unterbringung nötigen Räume gesorgt werde. Dieses Angebot nahm der Stadtrat mit Dank an und verlieh dem gleichzeitig eingereichten Statutenentwurf verbindliche Rechtskraft. Als städtische Anstalt nahm das Magazin in den folgenden Jahren einen derartigen Aufschwung, dass ihm 1873 noch einer der beiden Kellerräume im Erdgeschoss des «Napf» überlassen werden musste. Bald hernach wurde jedoch das Institut infolge grösserer Umbauten und anderweitiger Verwendung des Hauses, in dem es während nahezu dreiviertel Jahrhunderten den Pflegebedürftigen gedient hatte, gezwungen, eine neue Heimstätte zu suchen: Im Juli 1878 bezog es zwei geräumige Lokale im Alten Spital bei der Predigerkirche, dann, als dieses 1887 einem Brande zum Opfer gefallen war, den «Wollenhof» an der Schipfe, im Herbst 1904 wegen dessen teilweisen Abbruchs das Haus Schipfe 53 und schliesslich 1956 das Bürohaus Walche, Walchestrasse 31, wo es sich heute, durch 17 Magazine der eingemeindeten Vororte wesentlich entlastet, unter der Aufsicht des Stadtärztlichen Dienstes befindet.

Der «Napf» Pensionat für Studierende

Schon bevor die fröhliche Mädchenschar am 7. April 1853 in ihr neues Schulhaus am Grossmünster übersiedelte, richtete die 1837 von Gläubigen aus dem Kreise Antistes Gessners gegründete Evangelische Gesellschaft des Kantons Zürich, die auf der Grundlage des Apostolischen Glaubensbekenntnisses in vielseitiger Weise die evangelische Religiösität und die Sittlichkeit zu fördern und sozial oder individuell bedingte Übelstände zu beheben bestrebt war, am 24. November 1852 das Gesuch an den Stadtrat, ihr das Haus zum Napf auf Ostern 1853 mietweise zu überlassen, weil sie ein Kosthaus und Pensionat für Studierende, insbesondere für Jünglinge, welche die Kantonsschule besuchten, zu schaffen beabsichtigte, in dem diese ein christliches Familienleben und väterliche Aufsicht zusammen mit wissenschaftlicher Nachhilfe und Beratung finden sollten. Da bis zum Beginn des folgenden Jahres ein Mietvertrag zustande kam, der beide Parteien befriedigte, konnte das Institut unter der Leitung von Hans Caspar Locher-Grob (1801–1876), Pfarrer von Witikon, Dekan des Kapitels Zürich, Präsidenten der Bezirkskirchenpflege und Lehrer an den Mädchenschulen, schon auf das Sommersemester 1853 hin seine Pforten öffnen. Während der folgenden neun Jahre belebten deshalb zahlreiche Gymnasiasten, Industrieschüler, Polytechniker und Studenten verschiedener Fakultäten als Kostgänger der vielköpfigen Pfarrersfamilie das alte Haus an der Napfgasse, bis das Pensionat im Frühjahr 1862 ein eigenes Haus, Ottenweg 12 in Riesbach, beziehen konnte, in dem es unter der Aufsicht von Pfarrer Andreas Flury in oft schwierigen Verhältnissen bis Ostern 1879 weiterbestand.

Das «Napfmagazin»

Zur Zeit, da der «Napf» als christliches Studentenheim diente, ging auch das damals als Napfmagazin bezeichnete gegenüberliegende Keller- oder Zinnengebäude, das während Jahrhunderten mit unserer Liegenschaft verbunden gewesen und 1808 von der Verwaltungskommission der Töchter-

schule veräussert worden war, mit dem südwestlich angrenzenden Gärtchen in den Besitz der Stadtgemeinde über: Am 23. Mai 1857 kaufte der Stadtrat das Bauwerk und Grundstück von Apotheker Johannes Lavater-Hirzel für 12000 Franken, da er sich mit der Absicht trug, dem Wunsche benachbarter Hausbesitzer gemäss, die einen freiwilligen Beitrag von 2000 Franken in Aussicht stellten, das Gebäude abzutragen, das Areal zum öffentlichen Grund zu schlagen und den vor dem Brunnenturm gelegenen Brunnen nach Westen zu verschieben, um mehr Raum für den Verkehr zu gewinnen und die Fronten der Häuser zum Brunnenturm und zum Napf freizulegen. Aus verschiedenen Gründen kam der Plan jedoch vorerst nicht zur Durchführung; das Napfmagazin wurde vielmehr im März 1863 an Conrad Gottlieb Waser zum «Blauen Himmel» und im Mai 1867 an Apotheker Joseph Uhlmann, Marktgasse 6, vermietet. Erst im Herbst 1877 liess sich das Projekt der Erweiterung des «Napfplatzes» durch die Beseitigung des Magazinbaues im Zusammenhang mit dem Ankauf des Hauses zum Oberen Spiegel durch die Stadt und mit der Umgestaltung der Liegenschaft zum Napf verwirklichen.

Der «Napf» im Dienste der Allgemeinen Volksschule

Mittlerweile hatte das Haus bereits einen weiteren Abschnitt seiner Geschichte erlebt. Infolge des zunehmenden Mangels an geeigneten Lokalitäten ersuchte die Stadtschulpflege am 28. August 1861 den Stadtrat, ihr den «Napf» während einiger Jahre für Schulzwecke zu vermieten. Da sich die städtische Behörde dazu bereit fand, konnte das Haus, nachdem die notwendigen Kündigungen und Reparaturen vorgenommen waren, auf Ostern 1862 der Allgemeinen Volksschule zur Verfügung gestellt werden. Allerdings war der Mietvertrag auf drei Jahre befristet; doch wurde er im Oktober 1864 mit unbeschränkter Gültigkeitsdauer erneuert. Während nahezu anderthalb Jahrzehnten diente deshalb das Gebäude neuerdings als Schulhaus und war vom Lärm und Treiben der Kinder erfüllt. Erst am 5. Februar 1876, als das neue Schulhaus am Schanzengraben binnen weniger Monate bezugsbereit sein sollte, kündigte die Stadtschulpflege den Mietvertrag. Der «Napf» stand damit für die Erfüllung neuer Aufgaben bereit.

Gründung der Musikschule

Als Kapellmeister Friedrich Hegar im Juli 1875 von seiner Vaterstadt Basel einen Ruf als Musikdirektor erhielt, stellte er als Bedingung für sein Bleiben in Zürich die Gründung einer Musikschule. Dadurch wurde die Verwirklichung eines von den zürcherischen Musikfreunden schon lange gehegten Wunsches überraschend schnell ermöglicht: Schon nach wenigen Monaten konnte die Musikschule als unter der Oberaufsicht des Stadtrates stehende Stiftung, deren Finanzhaushalt durch Beiträge des Kantons, der Stadt, der wichtigsten musikalischen Gesellschaften Zürichs und privater Gönner im Gleichgewicht gehalten werden sollte, ins Leben treten und am 24. April 1876 unter der technischen Direktion Hegars, dem ausgezeichnete Lehrkräfte wie Carl Attenhofer, Gustav Weber, Julius Hegar und später Carl Eschmann und Gottfried Angerer zur Seite standen, in ihren beiden Abteilungen, der Dilettantenschule und der Künstlerschule, den klassenweisen

Unterricht aufnehmen. Der Stadtrat hatte der Schule als provisorische Unterkunft eine Anzahl Zimmer und den Musiksaal im Fraumünsteramt zugewiesen; doch bereits nach einem halben Jahre konnte sie in das freigewordene Haus zum Napf umziehen, in welchem die städtischen Behörden ihr neun Räume zu einem niedrigen Mietzins zur Verfügung stellten.

Der Umbau des «Napf» von 1878

Hier wirkte das junge Institut vom Herbst 1876 an während des entscheidenden ersten Vierteljahrhunderts, überwand die Anfangsschwierigkeiten und entwickelte sich zu einer angesehenen und erfolgreichen Stätte musikalischer Schulung und Kultur. In den ersten Jahren nach seinem Einzug in den «Napf» wurde der Lehrbetrieb allerdings verschiedentlich durch bauliche Veränderungen erschwert: Nachdem die Direktion selbst mit Unterstützung der Stadt die Gasbeleuchtung eingerichtet hatte, entschloss sich der Stadtrat, das Erdgeschoss des Hauses und seine Umgebung im Zusammenhang mit der Erweiterung des «Napfplatzes» einer völligen Umgestaltung zu unterziehen, um die Liegenschaft womöglich gewinnbringender zu machen. Durch diesen Umbau vom Sommer 1878, der beinahe zur zeitweiligen Verlegung der Musikschule in das Fraumünsteramt und den Brunnenturm geführt hätte, wurden mit einem Kostenaufwand von über 27000 Franken die Kellerräume des Parterres in zwei Geschäftslokalitäten mit Schaufenstern und dahinterliegenden Arbeitsräumen verwandelt, der stark von Fäulnis befallene Balkenboden über den beiden Magazinen durch einen neuen ersetzt, der Eingangsflur zu seiner jetzigen etwas schlauchartigen Form von drei Metern Breite verengert, anstelle des alten, baufälligen Schuppens im Hinterhof auf Wunsch der Anstösser eine kleinere Ökonomiebaute errichtet und der Vorgarten des Hauses aufgehoben. Vor allem aber fühlte man sich veranlasst, das Erdgeschoss mit einer banalen Rustikafront in Pseudorenaissancestil zu verkleiden, um, wie der Baubericht stolz erklärt, «dem Äussern des Gebäudes ein der Umgebung entsprechendes Ansehen zu geben.» Erst nach längeren Bemühungen konnten die neuerstellten Ladenlokale, die vorher als Stall, als Küferei oder als Lagerraum des Krankenmobilienmagazins gedient hatten, im Laufe des Jahres 1879 in befriedigender Weise vermietet werden und beherbergten dann Geschäfte wie die Mineralwasserhandlung Vogt-Guyer, die Papeterie Guyenet-Zimmermann, die Manufakturwarenfirma Wirthlin & Cie. und die Spezereihandlung Schwarzenbach oder deren Ablagen.

Die Musikschule im «Napf»

Der Ausbau des Jahres 1878 hatte die für die Musikschule nicht sehr günstigen Raumverhältnisse des «Napf» keineswegs verbessert, so dass sich infolge der Vermehrung der Fächer und der Zunahme der Schülerzahl schon früh ein Mangel an Lehrzimmern und Schwierigkeiten bei der Festsetzung des Stundenplanes einstellten. Zudem befürchteten manche Eltern, dass die Gesundheit ihrer Kinder in den niedrigen und dumpfen Räumen des Schulhauses Schaden nehmen könnte. Auch die baulichen Veränderungen, die zur Gewinnung einiger weiterer Lokale vorgenommen wurden, und die Verlegung der abendlichen Vortragsübungen in den

Kleinen Tonhallesaal vermochten diese Unzulänglichkeiten nur vorübergehend zu mildern. Deshalb suchte die Direktion der Schule, den Baufonds möglichst zu äufnen, und erwog schon anfangs der achtziger Jahre ernstlich den Ankauf eines eigenen Gebäudes. Von da an kam diese Frage nie mehr ganz zur Ruhe und führte noch mehrmals zu Beratungen und zur Aufnahme von Verhandlungen. In diesem Zusammenhang zog der Stadtrat auch die käufliche Erwerbung des Hauses zum Blauen Himmel, das ihm von Prof. Dr. A. Rossel in Bern 1890 angeboten wurde, in Erwägung, verzichtete indessen später wieder darauf. Und erst am 13. Januar 1899 kaufte die Schule einen Bauplatz, den nördlichen Teil der Liegenschaft zum Schönberg an der Florhofgasse. Zwar wurde mit dem Neubau sogleich begonnen; doch verzögerte sich seine Vollendung verschiedener Umstände wegen. Deshalb siedelte das Institut just auf die Zeit seines fünfundzwanzigjährigen Jubiläums in das eigene stattliche Heim über, in dem es als «Konservatorium für Musik» unter der Leitung der Zweieinigkeit Hegar-Attenhofer einen starken Aufschwung nahm.

Die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts

Damit haben wir die Jahrhundertschwelle überschritten und sind in die Gegenwart eingetreten. Auch in den ersten Jahren unseres Säkulums, von 1901 bis 1909, hatte das Haus, das während eines Vierteljahrhunderts, wohl nicht durchweg zum Vergnügen der Nachbarschaft, von den Klängen der Musik erfüllt gewesen war, nicht nur die prosaische Bestimmung eines Geschäfts- und Wohngebäudes, sondern wurde zum Teil in den Dienst einer andern Muse, der Terpsichore, gestellt: Tanzlehrer Karl Öffler-Wiedemann verlegte sein «Privat-Tanz-Lehr-Institut» von der Oberen Kirchgasse 40 in die geräumigen Säle des dritten Obergeschosses des «Napf», die er für die neue Aufgabe aufs beste herrichten liess, und unterrichtete dort die Jugend, aber auch ältere Jahrgänge «in Anstand und Höflichkeit und in der Kunst des Tanzes», bis ihn der Platzmangel der städtischen Verwaltung zum Umzug in das Haus Fraumünsterstrasse 13 veranlasste.

Der «Napf» als Sitz des Statistischen Amtes der Stadt Zürich (seit 1909)

Der Einzug des Statistischen Amtes

Infolge der Raumnot der Verwaltung erteilte der Stadtrat am 2. November 1907 dem Bauvorstand I den Auftrag, die Frage abzuklären, ob sich das Haus zum Napf für die Unterbringung von Amtsstellen eignen würde. Aber erst als das Statistische Amt gezwungen wurde, eine neue Unterkunft zu suchen, da das sich rasch vergrössernde Stadtarchiv Zürich dessen Räume im vierten Stock des Stadthauses längs der Fraumünsterstrasse benötigte, wurde die Verwendung des Hauses für Verwaltungszwecke am 17. Februar 1909 beschlossen; denn das Bedürfnisprogramm des Amtes berechtigte zur Annahme, dass der «Napf» ihm auf die Dauer hinreichend Raum bieten werde. Ja, für den Anfang genügten ihm das zweite und das dritte Obergeschoss des Hauses, so dass den im Erdgeschoss eingemieteten Ge-

schäften nicht gekündigt zu werden brauchte. Zudem wurde das erste Obergeschoss grösserenteils dem Sekretariate des Internationalen Genossenschaftsbundes, an dessen Leitung der bekannte Genossenschaftstheoretiker und -praktiker Dr. Hans Müller massgebend beteiligt war, unentgeltlich überlassen (siehe Seite 276f.). Mit dem Einzug des Statistischen Amtes der Stadt Zürich in den «Napf» im Sommer 1909, der nach einem zweimonatigen Umbau des Gebäudes und der Ersetzung der Gasbeleuchtung durch die elektrische erfolgte, begann für das Haus die vorläufig letzte Periode seiner langen Geschichte, eine Zeit, in der es als Stätte der zahlenmässigen Durchleuchtung des Sozialkörpers Zürich eine bedeutsame und seiner würdige Funktion im Siedelungsganzen erfüllen sollte.

Das Statistische Amt im Haus zum Napf

Der Beherbergung des Statistischen Amtes dient das Haus nunmehr bereits ein halbes Jahrhundert. In diesen fünfzig Jahren erlebte das Institut unter den Vorstehern Dr. Heinrich Thomann (bis 1923), Dr. h.c. Carl Brüschweiler (1923–1931), Dr. Alfred Senti (1931–1953) und Dr. Ulrich Zwingli (seit 1953) eine unaufhaltsame Entwicklung, die nicht nur durch den fast stürmischen demographischen und wirtschaftlichen Aufstieg der Stadt Zürich und durch die Zweite Eingemeindung von 1934 bewirkt war, sondern auch der statistischen Erfassung immer neuer Sachgebiete und der Verfeinerung der statistischen Methoden zu danken ist. Der Ausbau dieser Dienstabteilung der Verwaltungsabteilung des Stadtpräsidenten und ihre zahlreichen Unternehmungen und Veröffentlichungen während des ersten Halbjahrhunderts ihres Bestehens wurden 1943 von Dr. A. Senti in den «Zürcher Statistischen Nachrichten» (20. Jg., S. 1–54) zusammenfassend gewürdigt; doch just in den letzten Jahren ist eine besonders kräftige Entfaltung des Amtes eingetreten, die sich für die Öffentlichkeit vor allem in der Erweiterung und Umgestaltung des «Statistischen Jahrbuches» und in der Vermehrung der periodischen Verlautbarungen kundgibt. Das Institut sah sich deshalb gezwungen, weitere Räume des «Napf» und schliesslich das ganze Gebäude für seine Zwecke in Anspruch zu nehmen, ja neuerdings auch auf den Brunnenturm überzugreifen und dort die im Zuge moderner Rationalisierung und Maschinisierung geschaffene Lochkartenabteilung unterzubringen.

Der Umbau des «Napf» vom Jahre 1944

Eine schöne Gabe zum fünfzigsten Geburtstag des Statistischen Amtes stellte die durchgreifende Restaurierung seiner Heimstätte dar, welche die städtischen Behörden 1943 beschlossen und die beim Gemeinderat derart Anklang fand, dass er – in der richtigen Erkenntnis des städtebaulichen Wertes des «Napfplätzleins», das eine der spärlichen Oasen noch fast rein erhaltener altzürcherischer Baukultur bildet – den vom Stadtrat für den Umbau des «Napf» beantragten Kredit spontan um 15000 Franken auf 300000 Franken erhöhte. In Dr. Max Lüthi fand sich erfreulicherweise ein bauleitender Architekt, der die umfassende Instandstellung und bauliche Bereinigung des reparaturbedürftigen, fast baufälligen Hauses mit grosser Sachkenntnis und feinem Stilempfinden zum guten Ende führte; hierbei erfreute

er sich der verständnisvollen Mitwirkung des städtischen Hochbauinspektors Heinrich Weilenmann, der bereits das Schipfequartier und, neben anderen Altstadthäusern, den Brunnenturm sachkundig restauriert hatte.
Dr. M. Lüthi hat die Zielsetzung, auf die seine baulichen Massnahmen auszurichten waren, klar erkannt und sie in folgender Weise umschrieben: «Die Aufgabe der Restaurierung bestand weitgehend darin, die unschönen späteren Zutaten zu beseitigen... und den früheren Raumeindruck wieder herzustellen... Dabei konnte es sich nicht um die Ausrichtung des Hauses auf eine bestimmte Stilepoche handeln, etwa auf die Spätgotik, die ja im Innern wie im Äussern das Haus wesentlich beeinflusst hatte, unter Beseitigung von allem Kunstgut, das spätern Epochen zu verdanken ist. Im Gegenteil war es unsere Aufgabe, an diesem Beispiel alter Zürcher Bautradition zu zeigen, wie eine Folge von Geschlechtern angesehener Zürcher Ratsfamilien diesen Bau von der Zeit der ausgehenden Gotik bis in jene des Spätbarocks immer wieder durch Zutaten und Dekorationen ihrer Zeit bereichert hat. Die Vielgestaltigkeit und das Durcheinandergreifen von verschiedenen Stilepochen, oft in einem einzigen Raume, die so entstanden sind, bilden gerade den künstlerischen Reiz, der uns beim Durchwandern all dieser Räume beeindruckt. Dabei durfte nicht ausser acht gelassen werden, dass der ‚Napf' nicht etwa zum Museum früherer Innendekorationen erstarren, sondern weiterhin als Amtsgebäude neuzeitlichen Anforderungen dienen sollte.»
So war es der Stadtverwaltung vergönnt, den «Napf» zu einer Zeit, da andernorts viel wertvolles Kunstgut vernichtet wurde, erneut in seiner stilistischen Reichhaltigkeit als ein gelungenes Werk städtischer Altstadtsanierung und Denkmalpflege erstehen zu lassen. Der Umbau von 1944 bildet einen wichtigen Meilenstein in der langen Geschichte des Hauses, aber doch nur eine Wegmarke vor neuen Etappen: Gerade die architektonische Wiederherstellung und die Anpassung an die Erfordernisse eines Verwaltungsinstitutes dürften dem alten Gebäude den Fortbestand und die Weiterentwicklung gesichert und damit seiner Erhaltung in doppelter Weise gedient haben.

Dr. H. Waser

Zeittafel zur Geschichte des Hauses zum Napf

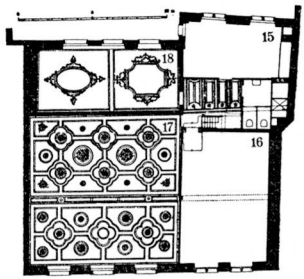
Vor 1357–1370	Familie Arzat
1370–1432	Familie Landolt
1432–1440	Hans Meiss
1440–nach 1444	Rudolf Brun
1450	«Haus zum Napf»
Vor 1450–1549	Familie von Cham
Vor 1539–1562	Marx Schultheiss vom Schopf
1562–1656	Familie von Schönau
1656–1688	Familie Escher vom Luchs
1688–1689	Familie Meyer von Knonau
1689–1694	Hans Jakob Escher vom Glas
1694–1746	Familie Hess
1746–1777	Familie Hirzel
1777–vor 1780	Salomon Trachsler
Vor 1780–1785	Johannes Lavater
1785–1793	Familie Schinz
1793–1853	Öffentliche Töchterschule
1804–1878	Krankenmobilienmagazin
1838	Eigentum der Stadtgemeinde
1853–1862	Pensionat für Studierende
1862–1876	Allgemeine Volksschule
1876–1901	Zürcher Musikschule
1877	Abtragung des «Napfmagazins»
1901–1909	Tanzinstitut, Geschäfts- und Wohnhaus
Seit 1909	Statistisches Amt der Stadt Zürich
1944	Umbau und Wiederherstellung

Im Jahre 1944 wurde das Haus zum Napf im Auftrage der Stadtverwaltung durch Herrn Architekt Dr. Max Lüthi in feinfühliger Weise restauriert, so dass seither der «Napf» zu den best erhaltenen Privathäusern des alten Zürich gezählt werden darf, denn seine geschmackvoll ausgestatteten Räume sind wertvolle Zeugnisse der Wohnkultur vornehmer Zürcher Bürger. Diese Ausstattungen stammen zum Teil vom grossen Umbau von 1545, aber auch aus spätern Jahrzehnten und Jahrhunderten, somit aus den verschiedensten Stilepochen. Aber gerade darin liegt der besondere Reiz des Hauses zum Napf, dass hier nicht nur die verschiedenen Stile einander ablösen, sondern sich zum Teil in pikanter Weise durchdringen, wie im Gotischen Saal des zweiten Obergeschosses.
In einem Rundgang wollen wir nun die bemerkenswerten Räume kurz schildern, wobei wir uns im Wesentlichsten auf die Ausführungen von Herrn Dr. Max Lüthi und die Beschreibung in den «Kunstdenkmälern der Stadt Zürich» stützen.

Die Strassenfassade wurde 1944 durch Beseitigung späterer Zutaten vereinfacht und nach Möglichkeit dem frühern Zustand angepasst (vgl. Abb. 1 und 2). Rechts vom neuen Rundbogenportal befinden sich die Allianzwappen von Marx Schultheiss vom Schopf und seiner Gattin Beatrix von Cham, die durch den Umbau von 1545 dem Haus zum Napf im wesentlichen seine heutige Gestalt gaben. Der vorzüglich gestaltete Wappenstein (Abb. 3) wurde von einem Künstler geschaffen, der auch die steinernen Hauszeichen vom «Kleinen Löwenstein» (Münstergasse 7) und von der «Kerze» (Rüdenplatz 2) gehauen hat.

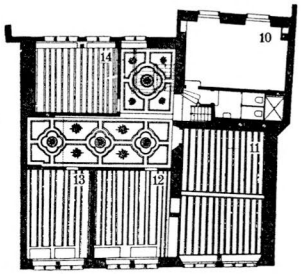
Das Erdgeschoss diente ursprünglich als Keller, weshalb einzig das Gartenzimmer (Nr. 4 des Planes S. 272) einen Schmuck aufweist: eine einfache Stuckdecke. Im Korridor, der eine stuckierte Balkendecke besitzt, wurden 1944 an beiden Wänden Inschriften angebracht, die über die Hausgeschichte Aufschluss geben. Neben der einfachen Biedermeier-Treppe, die zu dem obern Geschoss führt, öffnet eine Türe den Zugang zu dem kleinen, aber reizvollen Garten (Abb. 4).

Erstes Obergeschoss. Der ansprechend gestaltete Vorplatz weist eine stuckierte Balkendecke – abwechselnd Früchtedekor und Rahmenprofile – auf, die vortrefflich zu den restaurierten Nussbaumtüren kontrastiert (Abb. 5).
Der nordwestliche Eckraum (Nr. 6) weist ebenfalls eine einfache stuckierte Balkendecke mit Mittelunterzug auf. Die reichste Ausstattung in diesem Geschoss zeigt das anstossende Spätrenaissance-Zimmer (Nr. 7, vgl. Abb. 6). Über den getäferten Wänden erhebt sich eine reiche Kassettendecke mit nussbaumenem Rahmenwerk und Feldern in Weichholz. An der westlichen Wand ist ein Wandschränkchen mit Nussbaumtüre (17. Jahrhundert) eingebaut. Schliesslich ist die Fensterfront durch eine toskanische



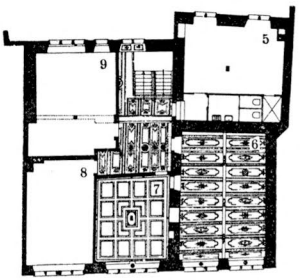
3. Obergeschoss:

18 «Zimmer im Régencestil»
17 «Grosser Festsaal»
16 Arbeitsraum
15 Kanzlei



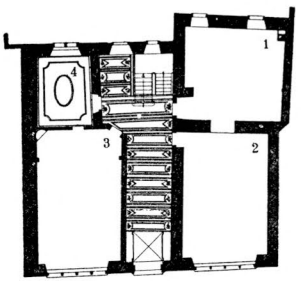
2. Obergeschoss:

14 «Kleines gotisches Zimmer»
13 Arbeitsraum
12 Arbeitsraum
11 «Gotischer Saal»
10 Arbeitsraum



1. Obergeschoss:

9 Arbeitsraum
8 Arbeitsraum
7 «Spätrenaissance-Zimmer»
6 «Zimmer mit stuckierter Decke»
5 Arbeitsraum



Erdgeschoss:

4 «Gartenzimmer»
3 Bibliothek
2 Archiv- und Arbeitsraum
1 Archivraum

Säule gegliedert. Besonders reizvoll sind auch die beiden Nussbaumtüren in der westlichen Ecke, die durch ein gemeinsames Gebälk zusammengefasst sind. Dieser Raum dürfte kurz vor 1600 gestaltet worden sein.

Zweites Obergeschoss. Die Stuckdecke im Treppenflur – mit Vierpässen und Fruchtbündeln – wurde 1944 nach dem Vorbild der alten, leider aber stark zerstörten Decke vollständig erneuert (Abb. 7).
Besonders ansprechend ist der gotische Raum (Nr. 14, vgl. Abb. 8) an der Gartenseite. Er zeigt ein Leistengetäfer mit breiten Wandbrettern und eine Balkendecke mit halbrunden Deckenbalken. Die südliche Fensterfront wird durch eine zierliche Renaissance-Fenstersäule gegliedert. Die gesamte Ausstattung stammt aus dem 16. Jahrhundert.
Der bedeutendste Raum in diesem Stockwerk ist der Gotische Saal (Nr. 11, vgl. Abb. 9–11) mit einer leicht gewölbten Holzbalkendecke, deren Zierbalken mit lindenblattartigen Enden geschnitzt sind. Eine gotische Fenstersäule mit dem Wappen des Erbauers – Marx Schultheiss vom Schopf – trennt die Fensterwand in zwei Dreiergruppen. An der rückwärtigen Wand steht als Zeuge einer vergangenen Wohnkultur ein Empireofen mit hellblauen Füll- und bemalten weissen Rahmenkacheln und einem gestuften Aufbau. Besonders bemerkenswert ist aber der dekorative Schmuck der westlichen Schrankwand, der Fenster-Umrahmungen und -Brüstungsfelder. Die Panneaux der Schranktüren zeigen Schäferszenen, mit symbolischen Darstellungen der fünf menschlichen Sinne, die kleinen Rahmenfelder landschaftliche Motive und die Fensterbrüstungen qualitativ geringerwertige Darstellungen der vier Jahreszeiten. Diese Rokokomalereien wurden um 1740 geschaffen, später – vermutlich um 1790 – überstrichen und damit glücklicherweise vorzüglich erhalten, so dass sie 1944 einfach abgedeckt werden konnten.
Die anstossenden Räume (Nrn. 12 und 13) weisen profilierte stuckierte Balkendecken auf. In beiden Räumen wurden anstelle der alten Fenster beim Umbau 1944 je zwei Zweiergruppen erstellt, die durch eingebaute Fenstersäulen gegliedert werden. Die Spätrenaissancesäule in Raum 12 stammt aus dem Haus Leuengasse 10 und die gotische Säule mit dem Familienwappen Rubli in Zimmer 13 aus dem alten Hotel Storchen, das gegen Ende des 16. Jahrhunderts Alexander Rubli (†1615) gehörte.

Das dritte Obergeschoss wurde in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ausgebaut. Durch einen kleinen Vorraum – der durch den spätern Einbau des Raumes 15 (Kanzlei) und einiger Nebenräume wesentlich verkleinert wurde – gelangt man in den mächtigen Festsaal, der eine Grundfläche von zehn mal zehn Meter aufweist. Die Stuckdecke ist mit Vierpässen und runden Medaillons mit Fruchtbüscheln geschmückt und durch einen stützenlosen Unterzug in zwei ungleiche Teile gegliedert (Abb. 12). Das Vorsteherzimmer (Nr. 18, vgl. Abb. 13) dürfte ursprünglich aus zwei Räumen bestanden haben, denn die Decke weist zwei ungleich gestaltete ovale Rahmen mit feingliedrigem Band- und Rahmenwerk des Régencestiles (um 1730) auf.

Dr. P. Guyer

Kaufurkunde vom 14. Dezember 1793

(Stadtarchiv Zürich: Abt. I A, Nr. 2303) siehe Seite 259

Kund und Zuwissen seye wems Zuwissen gebührt, dass die ehrenden Erben des seeligen Herrn Quartier Hauptmann Caspar Schinz an die HHerrn Curatoren hiesiger Töchter-schule unter endsgesetztem dato käufflich überlassen haben:
Benanntlich
Das Ihnen bisher eigenthümlich zugediente Hauss in der mehreren Stadt Zürich zum Napf genannt, samt nebent und vordergebäuden und vorüberstehendem Gärtlj – Stosst vornen an die Napfgasse; Oben an das Hauss zum blauen Himmel; das vordere Gebäude an die Napf- und Spiegel-gasse; oben an das Hauss zum blauen Himmel; Unten an Hrn Director Lavaters Behausung zum grosser Erker; Hinten an das Ausgeländ und Garten benannten Hauses zum grossen Erker, und an die Strasse hinter der obern Zäunen – Alles mit Grund und Boden, Stäg und Weg, Auch allen andern Freyheiten und Gerechtigkeiten, wie solches den Hrn verkäuffern zugedient und von Ihnen benuzt und beworben worden, Für gänzlich Frey, Ledig und Eigen, aussert denjenigen 4000 fl: Cap[ital], welche annoch als Kauff Schuld Rest gegen Hrn Director Lavater auf dem Hause hafteten, nun aber bey gegenwärtigem Kauff, wie unten bemeldt, den Hrn Käuffern an Zahlung angewiesen worden sind.
Zu diesem Kauff solle dienen – In dem Hauss selbst, was Nuet und Nagel haltet – Dann im Hauss Keller 5 Fass de C^{ca}. 72, im gewölbten 5 Fass de C^{ca}. 68 – und im Keller unter der Zinnen 7 Fass de C^{ca}. 140 Eimer, deren 11 mit Eisen, die übrigen mit Holz gebunden, und zusamen C^{ca}. 280 Eimer ausmachen. – In dem Sechtofen im Höflj ein küpferner Secht-Kessel samt Hafen. 1 Männer, und 1 Weiber-Kirchenorth samt Nebent-Stühlj in der Kirche zum grossen Münster.
Der Kauff ward geschlossen: um 9000 fl: guter der Stadt Zürich Münz und Währung.
Also Zubezahlen.

2000 fl: verpflichten sich die Käuffer, wo möglich mit nächstkommender Liechtmess, oder doch wenigstens vor Ende des bevorstehenden Februars an die verkäuffern abzuführen.

4000 fl: Als den gegen Hrn Director Lavater auf dem Hauss annoch zestierenden Kauffschilling haben die Käuffer an erwähnten Hrn Director Lavater, vor 1° May 1794 an, zu verzinsen und zu bezahlen übernohmen.

3000 fl: sollen mit 1° May nächstfolgenden Jahrs (: jedoch ohne Zins:) entweder baar oder mit annehmlichen Schuldbriefen an die Hrn verkäuffern abgeführt werden.

S[umm]a 9000 fl. Also gleich dem Kauffschilling.
Hiebey ward ferner verabredet.
1° Soll der Antritt des Kaufs auf nächstkommende Ostern festgesezt seyn.
2° Anerbieten und versprechen die Hrn verkäuffer für diesen Kauff Nachwähr und Tröster zu seyn, und so etwas an Beschwehrd und Nachtheil darauf sich hervor thun wollte, dafür gebührenden Abtrag und Ersaz zuthun Ohne der Käuffern einigen Schaden und Nachtheil.
Dessen zu bleibender Urkunde und Bekräftigung haben beide contrahierende Theile einstweilig und bis zu erfolgender Ausfertigung dieses förmlichen Kauff-Instruments sich mit Handschrift und Pettschaft hier unterzeichnet – So geschehen am 14. Xbris 1793.

HauptMann Hs Caspar Schintz
Professor Joh. Heinrich Schinz.

(Stadtarchiv Zürich: Abt. I B, Fach XX, Nr. 10) siehe Seite 263

Bericht
an den Löbl. Stadtrath betreffend die Ausgleichung der Übernahme des Schulgebäudes zum Napf durch den Stadtrath und Deckung des Deficits des Fonds der oberen Töchter-Schule.

Von dem l. Stadtrathe beauftragt, haben die hiezu Verordneten die Ehre dem l. Stadtrathe zu Vollziehung des Beschlusses des grösseren Stadtrathes vom 1ten October folgende Anträge zu hinterbringen.

1tens solle die Stadtschulverwaltung beauftragt werden; das seit Anno 1833 in dem Fond der oberen Töchterschule entstandene Defizit von fl 1531 ß 3 Hlr 6 sowie die ferner alljährlich sich etwa ergebenden Defizits aus dem Stadtschulfond zu decken u. in Rechnung des Letztern zu bringen.

2tens solle die gleiche Verwaltung aufgefordert werden; auf den Fall der Fond der oberen Töchterschule durch günstige Umstände so weit anwachsen würde, dass die Zinse die jährlichen Ausgaben übersteigen; alsdann den Überschuss alljährlich dem Stadt-Schulfond abzuliefern.

3tens solle gemäss dem Beschluss des grösseren Stadtrathes das Haus zum Napf von dem Stadtrathe um die Summe von fl 12000 unter der Bedingung übernommen werden; dass

a) das auf demselben haftende alljährlich zu 3% auf 1 Mai verzinsliche dem Brüggerfonde zuständige Capital von fl 7000 zur Verzinsung u. seiner Zeit zur Abzahlung übernommen werden soll.

b) der Überrest von fl 5000 entweder in baar oder annehmbaren Schuldtiteln dem Töchterschulfond bezahlt werden solle.

c) die Summe von fl 2388 ß 37 welche Anno 1837 für Bauten im Napf verwendet worden, durch den Fond der oberen Töchterschule getragen und in die Rechnung von 1838 gebracht werden soll.

Betreffend A. wird beliebt: den Übergabs Termin auf Martini 1838 festzusetzen; wornach der Töchter-Schulfond bis auf diesen Termin den Zins an den Brüggerfond zu tragen und dagegen die Zinse von dem Keller und Kranken-Mobilien-Magazin zu bezieh'n hätte.

Den Punkt B. betreffend solle das löbl. Stadtseckelamt die zu cedierenden Schuldtitel dem l. Stadtrathe zur Genehmigung bezeichnen, welche dann von der Schulverwaltung der ökonomischen Section des Schulrathes zur Annahme beliebt werden sollen.

Zur Vollziehung des Punkt C. soll die Verwaltung des Töchterschul-Fonds beauftragt werden; die Summe von fl 2388 ß 37 aus Letzterem an das l. Stadtseckelamt zu vergüten und einen daher allfällig für den Töchter-Schulfond entstehenden Rückschlag aus dem Schul-Fond zu ersetzen.

Die Schriften u. Miethverträge betreffend das Haus zum Napf wurden bereits dem l. Stadtsekelamt übergeben.

Bei Berathung dieser Gegenstände musste auch die Verleihung der Wohnung und übrigen entbehrlichen Räume im Napf zur Sprache kommen, wo dann freilich die Commission sich überzeugen musste, wie bedenklich es wäre, wenn die in Mitte von etwa 10 Schulzimmern sich befindende Wohnung im Napf ohne weitere Rücksichten nur an den Meistbietenden verliehen würde, und kein Concierge mehr da Platz finden könnte.

Es wurde daher beschlossen, dem l. Stadtrathe zu belieben; vor allfälliger Versteigerung der Wohnung im Napf sich über diesen Gegenstand mit dem löbl. Schulrathe betreffend die Wohnung eines Concierge im Napf wo möglich zu verständigen.

Praesent: HHerrn Stadtseckelmeister Öri.
HHerrn alt Gerichtsherr Hess.
HHerrn Stadtrath u. Bauherr Ziegler.
u. Stadtschulverwalter Hirzel.

Actum Zürich 27 October 1838.

An den löbl. Stadtrath von Zürich.
Herr Präsident!
Hochgeachte Herren!
Indem der Stadtschulrath Ihrer verehrlichen Behörde die Mittheilung der Übereinkunft betreffend die käufliche Übernahme des Schulgebäudes zum Napf und die Deckung des Defizits im Fond der oberen Töchterschule bestens verdankt, verbinden wir damit die Anzeige, dass wir kein Bedenken dagegen haben konnten sondern diesem Antrage auch unserseits unsere vollständige Genehmigung hiermit ertheilen. Wir haben sofort eine Abschrift davon der Stadtschulverwaltung zur Nachachtung übersandt.
Genehmigen Sie, Tit. die Versicherung vollkommener Hochachtung und Ergebenheit, Namens des Stadtschulrathes

der Präsident: (sig.) E. v. Muralt
der Actuar: (sig.) Pfr. J. H. Zimmermann.

Zürich 16 Novemb. 1838.

Die Richtigkeit dieser auf Verlangen des Herrn Stadtrath Ott angefertigten Abschriften von den in dem Archive der unterzeichneten Canzlei liegenden Originale bezeugt
Zürich 17 Novbr. 1853.

Notariat der Stadt Zürich:
P. Meyer, Notar.

Beschluss des Stadtrates Nr. 213 vom 17. Februar 1909 (Auszug)

siehe Seite 267f.

Durch Stadtratsbeschluss Nr. 1433 vom 2. Dezember 1908 ist der Vorstand des Bauwesens I eingeladen worden, dem Stadtrate Antrag über die Unterbringung des Statistischen Amtes zu stellen, nachdem die von ihm bisher innegehabten Räume im Dachgeschosse des Stadthauses an der Fraumünsterstrasse dem Stadtarchive zugeteilt worden sind. Das Hochbauamt untersuchte auf Grund eines Bedürfnisprogrammes des Statistischen Amtes, ob dieses in einem der Stadt gehörenden Hause untergebracht werden könnte, oder ob ihm in einem Privathause Platz angewiesen werden müsse.
Im Bedürfnisprogramme wurden folgende Räume für das Statistische Amt verlangt:
1 Raum für den Statistiker,
1 Raum für seinen Adjunkten,
1 Raum für einen zweiten wissenschaftlichen Beamten,
1 Raum für die Kanzlei (für 3 Personen),
3–4 Räume für je 2–3 Personen,
1 Raum zum Korrekturenlesen, Arbeiten mit der Rechenmaschine, für die Spedition der Drucksachen u.a.m.,
1–2 Räume für die Bibliothek,
1 Archivraum;
dazu Reserveräume für grössere Erhebungen wie die Eidgenössische Volkszählung, die Wohnungszählung u.a.m.
Ein Augenschein mit dem städtischen Statistiker [Dr. Heinrich Thomann] ergab, dass das Statistische Amt in dem der Stadt gehörenden Hause zum «Napf», Napfgasse 6, reichlich Platz fände, und zwar würde der Statistiker für sein Amt das zweite und dritte Obergeschoss wegen ihrer besseren Lichtverhältnisse bevorzugen. Drei Räume im ersten Obergeschosse und das Erdgeschoss sind dem Statistischen Amte einstweilen entbehrlich, weshalb die Mietverträge mit Wirtlin & Komp. [Manufakturwaren, Obere Zäune 26] und Spezereihändler Schwarzenbach [Napfgasse 4, jetzt: Münstergasse 19], die sich auf das Erdgeschoss beziehen, noch nicht gekündigt zu werden brauchen; die drei entbehrlichen Räume im ersten Obergeschosse wurden im Ein-

verständnisse mit dem städtischen Statistiker bis auf weiteres dem Sekretariate des Internationalen Genossenschaftsbundes überlassen, welches schon im Frühjahre 1908 an die Finanzverwaltung die Anfrage gerichtet hatte, ob die Stadt in der Lage wäre, im Falle einer Verlegung des Sekretariates von London nach Zürich Kanzleiräume zur Verfügung zu stellen. Ergibt sich später, dass das Statistische Amt zur Bewältigung ausserordentlicher Aufgaben wie zum Beispiel der Eidgenössischen Volkszählung, der Erdgeschossräume bedarf, so wird man den jetzigen Mietern des Erdgeschosses, vielleicht auch dem Sekretariate des Internationalen Genossenschaftsbundes die drei Räume im ersten Obergeschosse künden. Bis dahin dürfte sich wohl die Möglichkeit bieten, das Internationale Sekretariat, das Zürichs internationaler Bedeutung nur förderlich sein kann, in einem andern zentral gelegenen Gebäude der Stadt unterzubringen.

Das Haus zum «Napf» befindet sich in gutem, brauchbarem Zustande, seine Räume sind wegen der günstigen Beleuchtungsverhältnisse, namentlich auf der Südostseite gegen den Hof hin, zur Verwendung als Bureauräume gut geeignet. Das dritte, zweite und erste Obergeschoss stehen auf den 1. April nächsthin zur Verfügung.

Die gegenwärtigen, nicht für Bureauzwecke berechneten Gasbeleuchtungseinrichtungen reichen für die Bedürfnisse des Statistischen Amtes bei weitem nicht aus, zumal dieses Amt darauf angewiesen ist, die Tiefe der Zimmer nach Möglichkeit auszunützen. Die geringe Höhe der Zimmer im Hause zum «Napf» lässt die Gasbeleuchtung ohnedies nicht als wünschbar erscheinen; würde aber daran festgehalten, so müsste doch das ganze Rohrnetz geändert werden. Es ist deshalb ratsam, dem Wunsche des Statistikers auf Einführung der elektrischen Beleuchtung entgegenzukommen ...

... Diese baulichen Massnahmen werden etwa zwei Monate in Anspruch nehmen, so dass das Statistische Amt auf den 1. Juni 1909 wird einziehen können.

Auf Antrag des Vorstandes des Bauwesens I beschliesst der Stadtrat:

1. Dem Statistischen Amte werden sämtliche im zweiten und dritten Obergeschosse gelegenen Räume des Hauses zum «Napf», Napfgasse 6, die unvermieteten Räume im ersten Obergeschosse und der Schopf im Hofe dieses Hauses vom 1. Juni 1909 an als Amtsräume angewiesen.
2. Der Kostenvoranschlag des Hochbauamtes im Betrage von Fr. 4600 für die Einrichtung der elektrischen Beleuchtung und für die andern baulichen Änderungen wird genehmigt und der Bauvorstand I eingeladen, die Arbeiten ausführen zu lassen.

Für getreuen Auszug
der Stadtschreiber
Dr. Bollinger.

Das «adelige» Herkommen

Die alten Kerne unserer europäischen Städte haben für viele von uns einen besonderen Reiz, den wir stark empfinden, aber doch nur undeutlich umschreiben können. Es ist nicht nur der romantische Reiz der Altstadthäuser, die im Gegensatz zu den modernen Reihenhäusern alle etwas Eigenes, Individuelles ausstrahlen, da oft viele Generationen darin gewirkt und daran gebaut haben, sondern sie sind in gewissem Sinne «Denkmäler», Träger mannigfacher Erinnerungen. Die Altstädte als Ganzes sind Denkmäler unserer Geschichte, jedoch nicht erstarrte Steingebilde, sondern Hüllen des menschlichen Daseins, an welchen, wie alle vorausgegangenen, auch die heute lebende Generation weitergestaltet. Aber auch in der Geschichte vieler Altstadthäuser – besonders hervorragender wie beispielsweise des «Brunnenturms» – spiegelt sich die Geschichte der ganzen Stadt. Es ist daher ein reizvolles Unternehmen, die zahlreichen Spuren aufzudecken, welche die wechselvolle Vergangenheit in der kleinen Nachbarschaft des «Brunnenturms» hinterlassen hat, und aus der endlosen Kette dieser Bilder den Widerschein der Geschichte unserer Stadt einzufangen. Erhob sich nicht unten an der Münstergasse der «Manesseturm», in dem jener Freund des Minnesanges lebte, den Hadlaub in seinem bekannten Lobspruch rühmte! Und drüben am andern Ende der Spiegelgasse hausten in ihren Türmen die Bilgeri, deren Namen als Gegenpart unlöslich mit dem Rudolf Bruns verbunden ist. Es war eine stolze Sippe, die wegen ihres unersättlichen Machthungers den Widerstand gegen das eigenmächtige Patriziat weckte und damit zum Wegbereiter der Zunftbewegung wurde. Im «Grimmenturm» lebte damals ein Johannes Bilgeri genannt Grimm, der seinen Turm der frommen Gemeinschaft der «Willigen armen Schwestern» vermachte. Im zugehörigen Haus zum «Langen Keller» hatten seine Vorfahren zu Ehren Kaiser Albrechts einen Festsaal prächtig ausgemalt mit dem Bild des thronenden Kaisers, umgeben von den sieben Kurfürsten. Auch jenseits des Wolfbachs hauste ein Bilgeri – genannt Losser. Und drüben über der Strasse im «Bilgeriturm» wohnte ein dritter und einige Häuser weiter, im Haus zum «Steinbock» am Rindermarkt, ein vierter. Und mitten drin – im Haus zur «Deutschen Schule» – lebte Bürgermeister Rudolf Brun, ihr Todfeind, der alles, was Bilgeri hiess, aus dem Rat verdrängt hatte. Welch ungeheure Spannung muss hier geherrscht haben, denn sie sannen auf Rache! Brun aber kannte ihre Pläne. Die Mordnacht brachte die Abrechnung. Brun blieb Sieger. Sein Nachbar Losser fiel im Kampf, andere Bilgeri wurden grausam hingerichtet. Das hochstrebende Geschlecht hatte ausgespielt.

Unsere Stadt aber beschritt neue Bahnen. Die alte Feudalordnung sank mit ihrer Schutzherrin, der Habsburgermacht, und neue Schichten drängten empor, immer neue Geschlechter stiegen auf, blühten und erloschen. Der kleine Napfplatz stand im Schnittpunkt dieses Wandels, denn im obern Teil behauptete sich das Junkertum. In der «Hohen Eich» hausten die Ror-

dorf, die ursprünglich Kaufleute waren, bis Hartmann 1476 als Ritter aus der Schlacht bei Grandson zurückkehrte. Im «Blauen Himmel» gegenüber löste eine Junkerfamilie die andere ab, auf die Hösch folgten die Schultheiss vom Schopf, dann die Lochmann, die Steiner und andere, längst versunkene Zürcher Geschlechter – ein dauerndes Blühen und Vergehen.
Unerschütterlich aber behaupteten sich die Junker Escher im «Brunnenturm», dessen Wetterfähnchen heute noch ihr Wappen mit dem Luchs zeigt. Ihr Stammvater, Götz Escher, der 1433 in Rom auf der Tiberbrücke von der Hand Kaiser Sigismunds den Ritterschlag und den Adel empfangen hatte, erwarb den trotzigen Turm, der sich seither durch vier Jahrhunderte von einer Generation der Luchs-Escher zur andern vererbte, bis 1810 Junker Georg Escher von Berg, «die Krone und Zierde der zürcherischen Aristokratie», die Stadtwohnung veräusserte, um sich in sein idyllisches Schloss Berg am Irchel zurückzuziehen. Seit dem Auszug der Escher musste sich der Turm bauliche Veränderungen gefallen lassen, die mehr vom nüchternen Zweckmässigkeitsdenken des 19. Jahrhunderts als von seiner ritterlichen Herkunft zeugen.

Das Eindringen der Unternehmer

In der Tat bewährte sich der «Brunnenturm» durch die Jahrhunderte als das feste und unerschütterte Rückgrat dieser kleinen Nachbarschaft, die er wohlwollend beschützend, aber auch streng richtend überschaute. Drang nicht von der Marktgasse her eine Gesellschaftsschicht vor, die neue Lebensformen mit sich brachte, die den etwas gespreizten Lebensstil der Herren im Turm belächelte und doch unbewusst nachahmte. Gerade im Haus zum «Spiegel» hatte um 1520 eine Handelsgesellschaft – die von Hans Steiner und seinen «Gesellen» – ihren Geschäftssitz aufgeschlagen. Steiners weitgreifende Pläne fanden kaum eine Verwirklichung, denn schon nach wenigen Jahren löste sich die Gesellschaft wieder auf. Doch die Kaufleute waren hier nicht mehr zu verdrängen. Einige Jahrzehnte später wurde der «Spiegel» Geschäftshaus der Textilfabrikanten Wüest und Locher, die vom Locarner Glaubensflüchtling Evangelista Zanino die Bombasinweberei übernommen hatten. Als erfolgreicher Unternehmer liess Kaspar Wüest den «Spiegel» umbauen und neu ausstatten; voller Stolz liess er im Innern und Äussern sein Wappen anbringen. Für seinen frohen Sinn zeugen heute noch die geschnitzten Figuren an den Dachstreben: in der Mitte trägt ein Putto das Hauszeichen, einen Hohlspiegel, den die Erdkugel tragenden Atlas parodierend, rechts davon schreitet eine Bauernfrau zum Markt, auf dem Kopf einen Korb mit Gänsen tragend, und schliesslich links ein Mann mit Schwert, der freundlich – gegen den «Brunnenturm» hin – den Hut lüftet. Anfangs des 17. Jahrhunderts erlitt der junge Wüest einen geschäftlichen Schiffbruch, doch erwarb sein Schwiegersohn Felix Orelli den «Spiegel», der damit zum Stammhaus der weitverzweigten Unternehmerfamilie der Orelli wurde und bis ins 19. Jahrhundert ihr Eigentum blieb.
Seit etwa 1600 gewann dieses neue Kaufmanns- und Unternehmer-Patriziat eine Position nach der andern, auch räumlich rückte es immer näher an den «Brunnenturm» heran. Vom Haus zum «Goldstein» an der Münstergasse ausgehend, erwarben die Hess eine ganze Reihe Nachbarhäuser des «Spiegels» und – als sie grosse Herren geworden – später sogar das Haus zum

«Napf». Ihr Treiben erregte Aufsehen, richteten sie doch um 1610 im Nachbarhaus zum «Roten Gatter» eine private Post ein, die rasch an Bedeutung gewann, so dass schliesslich das Kaufmännische Direktorium den Postbetrieb übernahm und in die Hessischen Häuser zum «Schäppeli» und zum «Grauen Mann» verlegte, wo bis 1838 die zürcherische Post ihren Sitz behielt. Obschon die Hess ihre Gründung abtreten mussten, bewahrten sie doch bis gegen 1800 die Leitung der Post. Ihr Name bleibt vor allem mit der Zürcher Post verbunden, mochten sie auch sonst als Unternehmer im Wirtschaftsleben Zürichs eine angesehene Stellung einnehmen. Die Bewohner des «Brunnenturms» mochten naserümpfend auf das geschäftige Tun dieser Metzgersprösslinge blicken, die soviel Unruhe in die stille Umgebung des «Brunnenturms» gebracht hatten. Welch Getümmel mag zuweilen auf dem kleinen Platz bei der Konditorei Schober geherrscht haben, wenn die reitende und später die fahrende Post mit muntern Klängen ihre Ankunft oder ihre Abreise ankündigte. Wie mochten sich die Gwundernasen der Stadt herbeigedrängt haben, um zu sehen und zu hören, was hier vorging, oder um eine neue Zeitung aus dem Mund des Postillons aufzuschnappen! Wie manch schwere Abschiedsszene, aber auch freudige Begrüssung mag dieser Postplatz gesehen haben! Es lässt sich heute kaum vorstellen, dass dies stille Plätzchen einst ein Mittelpunkt des Zürcher Geschäftslebens war. So sehr sich auch diese «Krämer» breitmachten, stand doch der «Brunnenturm» nicht auf verlornem Posten, denn viele seiner Nachbarn gehörten zu den Häuptern der Stadt. Immer wieder sah er, wie würdigen Schrittes – begleitet von weiss-blau-gekleideten Stadtknechten – Bürgermeister über den Platz zum Rathaus schritten, denn an der Spiegelgasse beherbergten die meisten Häuser zu irgendeiner Zeit Zürcher Standeshäupter. Im «Napf» wohnte Bürgermeister Rudolf von Cham (gest. 1468), im «Untern Rech» sein Nachfolger Heinrich Röist und dessen Sohn Marx und der Enkel Diethelm Röist, die während drei Viertel Jahrhundert bis 1544 fast ununterbrochen an der Spitze der Zürcher Regierung standen. Ein Amtsgenosse von Heinrich Röist, Bürgermeister Rudolf Escher, wohnte einige Häuser weiter oben, im Haus zur «Waldshut», das an Stelle des Brunnens an der Leuengasse stand, der Nachfolger seines Enkels Diethelm, Hans Rudolf Lavater, im «Schäfli» an der Spiegelgasse. Mutlos und verzweifelt kehrte Lavater aus der verhängnisvollen Schlacht bei Kappel zurück, ihn drückten nicht nur Niederlage und Verlust, sondern auch die schlimmen Anschuldigungen, die ihn zum Sündenbock stempeln wollten, gegen die er sich aber in einem zähen Kampf mit Erfolg erwehrte. Im 17. Jahrhundert wohnte im anstossenden Haus zum «Felsenegg» Bürgermeister Konrad Grebel, dessen gleichnamiger Vorfahr als Wiedertäufer dem Reformator Zwingli und dem Rat so viel zu schaffen gegeben hatte. Grebels Amtsgenosse, Bürgermeister Hans Kaspar Hirzel, lebte im erwähnten Röistschen Haus zum «Rech», das auch später noch manche bedeutende Staatsmänner aus dem Geschlecht der Hirzel beherbergte. Am Plätzchen selbst wohnte im Haus zur «Hohen Eich» Junker Obmann Hans Blaarer von Wartensee (gest. 1757), ein ausgezeichneter Vertreter jener hochgebildeten Zürcher Regentenschicht, den Stadtarzt Hans Kaspar Hirzel als «wahren Patrioten» dem «philosophischen Bauern» – dem Musterlandwirt Jakob Gujer im Katzenrütihof am Katzensee – zur Seite stellte. Kleinjogg Gujer wurde von seinen Zeitgenossen, die den poetischen Reiz und die wirtschaftliche Bedeutung

des Bauerntums erst erkannt hatten, als kluger Wirtschafter und als «Meister der Tugend» hoch geschätzt.

Kulturblüte des 18. Jahrhunderts

Wie reich und anregend war doch damals das Leben in unserer so wohlgefügten Stadt. Johann Jakob Bodmer, der einst mit Breitinger neuen, lebendigeren Auffassungen über das Wesen der Literatur Bahn gebrochen und damit Zürich in den Ruf eines Limmat-Athen gebracht hatte, stand immer noch im Mittelpunkt des geistigen Lebens, das auch im kleinen Brunnenturm-Quartier einige namhafte Vertreter zählte. Drunten im «Schwanen» an der Münstergasse lebte der liebenswürdige Salomon Gessner, der als Dichter und Maler ein idyllisches Arkadien schuf, das von den Zeitgenossen begierig erträumt und nachgeahmt wurde.
Aber schon regten sich neue Kräfte, keimte ein neuer Geist. Nur wenige Schritte vom «Schwanen», wo Gessner seine Idyllen schuf, lebte in den 1760er Jahren im Haus zum «Roten Gatter» der junge Heinrich Pestalozzi. Der junge Student am Carolinum, der Zürcher Gelehrtenschule, formte damals als Schüler Bodmers und Rousseaus seinen Charakter und seinen Geist, der später so reiche Früchte tragen, aber auch in seiner Weite und Tiefe die engen Grenzen des Hergebrachten durchbrechen sollte.
Ein anderer Brennpunkt des Zürcher Geisteslebens bildete sich an unserem Platz. Fast täglich erschienen Fremde, um im «Waldries» den jungen Theologen Johann Kaspar Lavater aufzusuchen. Als Jüngling hatte er einst voller sittlicher Empörung die Regenten auf das schlimme Treiben eines Grüninger Landvogtes mit seiner «Klage eines Patrioten» aufmerksam gemacht. «Weh mir», klagte er, «dass ich unter einem Volk wohne, unter dessen Landvögten Tyrannen sind und dessen Richter die Ungerechtigkeit zudecken!» – Als reifer Mann schuf er nun durch seine religiösen und literarischen Werke sich einen Namen, der weit über die Grenzen der engern Heimat leuchtete. Sein Haus wurde zur Wallfahrtsstätte; schwärmerische Seelen, die den feinsinnigen Seelsorger verehrten, drängten sich herbei, aber auch Dichter und Gelehrte, Fürsten und Bürger, die von der strahlenden Persönlichkeit des jungen Geistlichen bezaubert waren. Aus all diesen illustren Gästen ragt der junge Frankfurter Dichter Goethe hervor, der damals in inniger Freundschaft mit Lavater verbunden war und 1775 im «Waldries» weilte. Mit genialischem Überschwang genossen sie ihre Freundschaft und erörterten eifrig physiognomische Fragen; denn Lavater war damals ganz erfüllt von dieser seiner Entdeckung.

Das freiheitliche 19. Jahrhundert

Einige Jahrzehnte später begegnet uns im «Untern Brunnenturm» ein junger Deutscher, der als gehetzter politischer Flüchtling hier beim Arzt und spätern Bürgermeister Ulrich Zehnder sein letztes Asyl gefunden hatte. Es war der 23jährige Georg Büchner aus Darmstadt, der seit Herbst 1836 an der Universität als Dozent für Naturgeschichte wirkte, aber schon nach wenigen Monaten am 19. Februar 1837 dem Typhus erlag. Sein sprachgewaltiges Drama «Dantons Tod» zeugt für die unheimlichen Risse im

bisher so wohlgeordnet erschienenen Gesellschaftsgefüge des Ancien Régime, welche die Französische Revolution enthüllt hatte. Seither hatten während Jahrzehnten turbulente Ereignisse unsern Erdteil erschüttert. Das Nachbeben hatte selbst an unserm bisher so stillen Napfplatz eine Wandlung und Wende hervorgerufen. Scheint es nicht sinnbildhaft, dass der adelsstolze Junker Escher von Berg den altangestammten «Brunnenturm» veräusserte und verliess? Mit der neuen Zeit war dann hier die «Armenschule» eingezogen, zu deren Zöglingen später der junge Gottfried Keller gehörte. Auch im benachbarten «Napf» war eine Schule eingezogen, die von Leonhard Usteri gegründete «Töchterschule», die den jungen Mädchen eine über das Lesen und Schreiben hinausgehende Schulbildung vermitteln wollte. In andere bisher «herrschaftliche» Häuser der Umgebung zogen einfachere Leute, die ihren Namen kaum der Geschichte unserer Stadt aufprägten. Selbst die seit ihrer Gründung dauernd an der Münstergasse domiziliert gewesene Post zog 1838 weg in ihr neues Gebäude an der Poststrasse beim Paradeplatz. Immer stiller wurde es im Brunnenturm-Viertel. Mehr und mehr rückte ein fleissiges, arbeitsames Kleinbürgertum vor. In beruhigenden Rhythmen ertönte aus den Buden und Werkstätten das Klopfen der Schuster, das Hämmern der Schlosser und Schreiner. Am Abend sassen nach des Tages Arbeit diese ehrsamen Meister zusammen, um bei einem Glas Wein den Weltenlauf und das grosse und kleine Geschehen der Heimat zu besprechen. Aufrecht und zuversichtlich standen sie in der Welt und fühlten sich stolz als freie und mitbestimmende Bürger ihrer Vaterstadt – ohne Mühe hätte Gottfried Keller seine «Aufrechten» hier auswählen können!

Der Weltkrieg kündet einen Umbruch an

Doch auch diese stille selbstzufriedene und selbstsichere Bürgerlichkeit wurde erschüttert, als in den Augusttagen 1914 ein Weltbrand auflohte, dessen wahre Bedeutung niemand ermessen konnte. Zuweilen dröhnte dumpfes Geschützrollen aus dem Elsass bis in unsere Stadt, die seit Jahrzehnten im tiefsten Frieden lebenden Bürger an den Ernst der Zeiten erinnernd. In der «Meierei» an der Spiegelgasse trafen sich fremde Künstler. Erschüttert vom Zusammenbruch der so wohlgeordneten bürgerlichen Kultur und erschreckt vom Wahnwitz des Krieges, traten sie hier im Cabaret Voltaire zu einem «Narrenspiel über dem Nichts» zusammen, aus dem sich der Dadaismus entwickelte. Zuweilen tauchte in diesem bunten Kreise ein Russe namens Uljanow auf, von dem man nur wusste, dass er zu den revolutionären Russen gehörte, die damals in Zürich recht zahlreich waren. Er wohnte drüben im «Jakobsbrunnen» an der Spiegelgasse beim Schuhmacher Titus Kammerer, einem klugen und vergnügten Männchen. In stiller Zurückgezogenheit schmiedete Uljanow grosse Pläne, die er – Lenin – wenige Monate später in der Revolutionierung Russlands zu verwirklichen suchte, Pläne, deren gewaltige Auswirkungen unsere Welt seither nicht mehr zur Ruhe kommen lassen.

Doch kehren wir zum Schluss nochmals zum kleinen Plätzchen zurück. Das Haus zum «Napf» zeigt schon in seinem Äussern, dass es in verständnisvoller Weise restauriert wurde. In seinem Innern wurden in liebevoller

Arbeit die Zeugen der Vergangenheit wieder sichtbar gemacht. Die Balken- und Stuckdecken erzählen uns nicht nur vom hohen Alter des Hauses, sondern auch vom Geschmack seiner Bewohner. Das Haus, das im 19. Jahrhundert Schulen und um 1900 einen stadtbekannten Tanzmeister beherbergt hatte, ist nun seit fünfzig Jahren Sitz des städtischen Statistischen Amtes, das sich bemüht, das Geschehen in unserer Stadt in Zahlen und Tabellen zu bannen und festzuhalten. Im anstossenden Hause, das ursprünglich zum Haus zum «Grossen Erker» an der Münstergasse gehört hatte, feierte im Jahre 1959 Konditor Theodor Schober die 50. Wiederkehr des Tages, an dem er als selbständiger Meister die Konditorei von seinem Vater übernommen hatte. Während Herr Schober noch rüstig arbeitet und täglich mit seiner sorgsam gefältelten Konditormütze im Laden zu sehen ist, müssen wir seines Berufsgenossen gedenken, der drüben in der «Blauen Jüppe» an der Spiegelgasse während Jahrzehnten die von seinem Grossvater gegründete Zuckerbäckerei weiterführte. Es ist Emil Hegetschweiler, der von der Bühne und vom Film her vielen eindrücklich in Erinnerung bleibt. Als Filmschauspieler wurde er mit dem Filmpreis 1959 der Stadt Zürich ausgezeichnet, doch erlag er leider wenige Monate später einer langwierigen Krankheit.

In der Stille des kleinen Plätzchens hören wir das muntere Plätschern des doppelröhrigen Flora-Brunnens, hinter dem sich der feststämmige «Brunnenturm» erhebt. Ist nicht dieser Zwieklang des dauernd fliessenden Wassers und des scheinbar unbeweglichen Da-Seins des uralten Turms symbolhaft für den Eindruck, den die Altstadt uns vermittelt. Wir erinnern uns jener Gestalten, die vor unsern Augen über die kleine Bühne des Napf-Plätzchens und seiner nächsten Umgebung geschritten sind. In ihnen spiegelte sich die Geschichte unserer Stadt. Dieses Kommen und Gehen zahlreicher Generationen lässt uns erkennen, dass auch wir nur ein Glied in einer langen Kette sind, die uns wohl mit der Vergangenheit verknüpft, aber auch mit der Zukunft verbindet, und uns zu einem Selbstbescheiden gegenüber dem überkommenen Erbe mahnt, das wir nicht leichtfertig zerstören und verschleudern dürfen.

Dr. P. Guyer

Einige Angaben über die Häuser am Napfplatz u. in seiner Umgebung

(Die Nummern verweisen auf den Übersichtsplan auf S. 286)

① **Brunnenturm,** Obere Zäune 26
Erstmals erwähnt um 1340. Damals Eigentum lombardischer Geldleiher, daher «Lamparterturm» genannt. Seit 1429 bis 1810 Eigentum der Junker Escher vom Luchs. Seither Lokal verschiedener Schulen, 1877/78 Umbau mit Veränderung der Fassade. 1942 Restauration. Vgl. Bauinschrift und Abb. 14 und 15.

② **Blauer Himmel,** Obere Zäune 19/Napfgasse 8
Im 14. und 15. Jahrhundert Eigentum der Junker Hösch, dann der Junker Schultheiss vom Schopf und anderer Junkerfamilien – Lochmann, Steiner, Escher.

③ **Napf,** Napfgasse 6
Bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts vorwiegend bewohnt von Junkerfamilien – Meiss, von Cham, Schultheiss vom Schopf und von Schönau –, 1689 Übergang an Unternehmerfamilien – Escher, Hess u. a. Im 19. Jahrhundert Schulgebäude – Töchterschule, Volksschule, Musikschule –; seit 1909 Sitz des Statistischen Amtes der Stadt Zürich. 1944 Restaurierung. Vgl. Bauinschrift im Hausgang u. Abb. 1–13.

④ **Grosser Erker,** Napfgasse 4
Ursprünglich Nebengebäude zum Manesseturm, Münstergasse 20, siehe dort. Seit 1878 im Besitz der Familie Schober.

⑤ **Manesseturm und Grosser Erker,** Münstergasse 20
Ursprünglich Wohnturm, der schon im 13. Jahrhundert im Besitz der Manesse (vermutlich Wohnung des als Förderer des Minnesanges bekannten Rüdiger Manesse), später Eigentum der Schwend, der von Cham und Grebel. Turm um 1837 abgetragen. Der ehemalige Neubau mit dem anstossenden Wohnbau mit dem Grossen Erker wurde um 1952 durch das heutige Appartementhaus ersetzt.

⑥ **Schwanen,** Münstergasse 9
Von 1551 bis 1736 Eigentum der Familie Heidegger, 1736 Erwerb durch den Buchhändler Konrad Gessner, der hier Druckerei und Laden einrichtete, von 1761 bis 1788 Wohnhaus von Salomon Gessner, der hier Mozart und Goethe empfing. 1947 bis 1949 durchgehende Erneuerung des Hauses durch die Goethe-Stiftung für Kunst und Wissenschaft. Heute Sitz des Schweiz. Instituts für Auslandforschung, des Internationalen Presse-Instituts und des Presse-Foyers. Vgl. Gedenktafel für Salomon Gessner.

⑦ **Schäppeli,** Münstergasse 17
Seit 1663 Eigentum der Postherren Hess, 1789 Übergang an das Kaufmännische Direktorium. Von 1630 bis 1838 war hier und später auch im Nachbarhaus die Post untergebracht.

⑧ **Grauer Mann,** Münstergasse 19
Geburts- und Wohnhaus der Anna Waser (1678–1714), später ebenfalls Eigentum der Postdirektoren Hess. Seit 1910 Eigentum der Familie Schwarzenbach. Vgl. Nr. 7.

⑨ **Roter Gatter,** Münstergasse 23
In diesem Hause gründeten die Hess um 1610 die Post. Um 1760 Wohnhaus des jungen Heinrich Pestalozzi.

⑩ **Weisse Gilge,** Spiegelgasse 1
Seit 1640 Eigentum der Hess. Wohnhaus von Maler Balthasar Bullinger (†1793). Heute «Meierei», im Saalanbau trat während des Ersten Weltkrieges das von Hugo Ball geleitete Cabaret Voltaire auf, das für die Entwicklung des Dadaismus von grosser Bedeutung war.

⑪ **Spiegel,** Spiegelgasse 2/Napfgasse 3
Der heutige Bauzustand geht im wesentlichen auf die von Kaspar Wüest in den 1560er Jahren vorgenommenen Bauten zurück. Um 1520 Sitz der Steinerschen Handelsgesellschaft, dann Übergang an den Textilfabrikanten Wüest und durch Erbgang an Felix Orelli, den Stammvater der Zürcher Orelli.

⑫ **Blaue Jüppe,** Spiegelgasse 5
Ein Handwerkerhaus, das 1858 von Zuckerbecker J. U. Hegetschweiler, dem Grossvater von Emil Hegetschweiler, erworben wurde.

⑬ **Reusch,** Spiegelgasse 7
Seit dem 14. Jahrhundert meist von Handwerkern bewohnt.

⑭ **Kronberg,** Spiegelgasse 9
Obschon im 15. Jahrhundert Eigentum von Ritter Hartmann Rordorf in der «Hohen Eich», wurde auch dieses Haus vorwiegend von Handwerkern bewohnt.

⑮ **Waldries,** Spiegelgasse 11
Ebenfalls Eigentum von Ritter Hartmann Rordorf, 1734 von Dr. med. Johann Heinrich Lavater, dem Vater von Johann Kaspar, erworben. Um 1956/57 durch Dr. Lincke sorgfältig restauriert. Vgl. Gedenktafel.

⑯ **Hohe Eich,** Spiegelgasse 13
Im 15. Jahrhundert Eigentum der Rordorf – Wohnhaus von Ritter Hartmann Rordorf –, im 17./18. Jahrhundert der Junker Blaarer von Wartensee.

⑰ **Unterer Brunnenturm,** Spiegelgasse 12
Bis 1810 Bestandteil des «Brunnenturms». Hier wohnte 1836/37 der deutsche Dichter Georg Büchner. 1941/42 weitgehend umgebaut.

⑱ **Jakobs-Brunnen,** Spiegelgasse 14
Seit 1302 Pfrundhaus einer Kaplanei des Apostelaltars am Grossmünster. Mit der Reformation an Bürgermeister Lavater veräussert, dessen Nachkommen es bis gegen Ende des 17. Jh. bewohnten. 1916/17 Wohnhaus von Lenin. Vgl. Gedenktafel.

⑲ **Schäfli,** Spiegelgasse 16
Wohnhaus von Bürgermeister Hans Rudolf Lavater und seinen Nachkommen.

⑳ **Felsenegg,** Spiegelgasse 18
Seit dem 16. Jahrhundert ein Wohnhaus der Grebel, darunter von Bürgermeister Johann Konrad Grebel (†1674).

㉑ **Waldshut,** Spiegelgasse 25
1937 zwecks Auskernung abgetragen. Wohnhaus von Bürgermeister Rudolf Escher (um 1500) und des bekannten Humanisten Rudolf Collin.

㉒ **Schneeberg,** Spiegelgasse 27
Im 16. Jahrhundert Eigentum der Schneeberger, im 17. der von Schönau; später von Angehörigen der Familie Hirzel bewohnt.

㉓ **Grimmenturm,** Spiegelgasse 29
Wohnturm der Bilgeri; im zugehörigen Wohnhaus zum «Langen Keller» befand sich der Festsaal mit den 1932 freigelegten wertvollen Fresken aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts (heute im Landesmuseum). Der Grimmenturm wurde um die Mitte des 14. Jahrhunderts Schwesternhaus der Willigen armen Schwestern (Beghinen). Mit der Reformation Sitz des Obmanns Gemeiner Klöster (später ins Barfüsserkloster – «Obmannamt» verlegt), Turmgebäude seit 1554 Pfarrhaus der Spital- bzw. Predigerkirche. Seit 1874 Eigentum der Familie Mertzlufft.

㉔ **Rech,** Neumarkt 4
Im 15./16. Jahrhundert Wohnhaus der drei Bürgermeister Röist, im 17./18. Jahrhundert eines Zweiges der Hirzel, Wohnhaus des Bürgermeisters Hans Kaspar Hirzel (†1691). Um 1800 war der Salon von Frau Schulthess-Meyer Sammelpunkt der diplomatischen Kreise. Vgl. Gedenktafel.

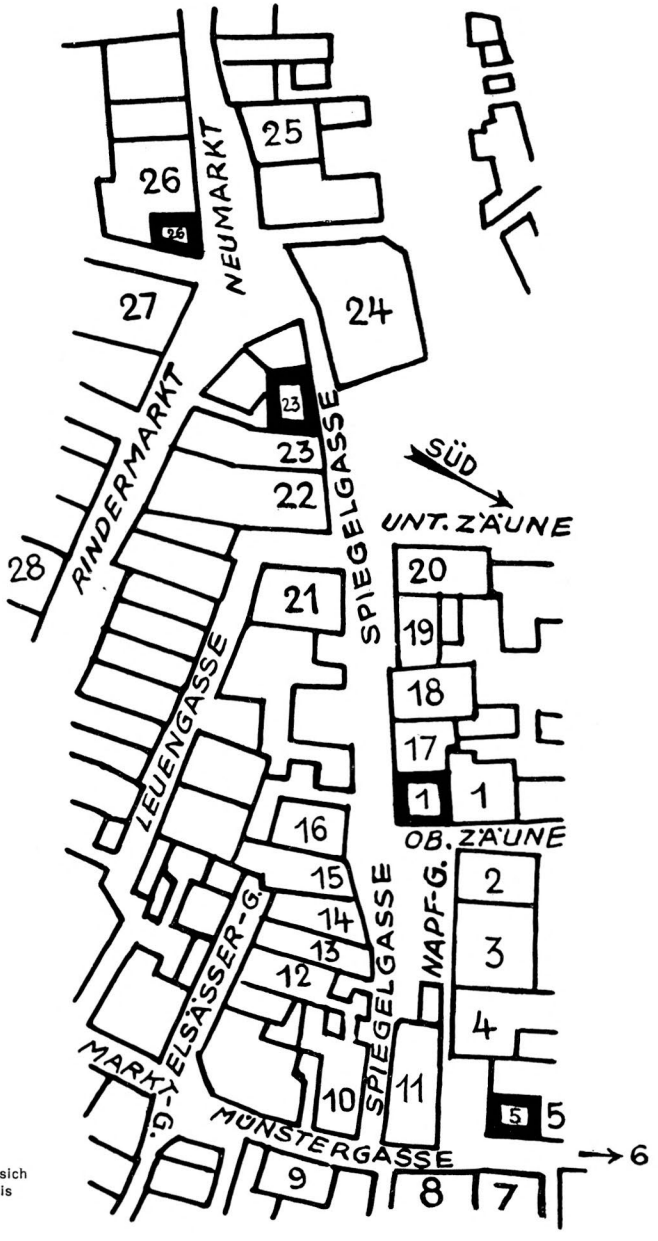
㉕ **Tannenberg,** Neumarkt 8
Vor 600 Jahren standen an der Stelle des heutigen Hauses zum «Tannenberg» zwei Gebäude, von welchen eines Losser – einem in der Mordnacht 1350 gefallenen Angehörigen der Bilgeri – gehört hatte und aus seinem Nachlass an das Barfüsserkloster verkauft wurde. Das heutige Gebäude dürfte im 15. Jahrhundert von Mathis Trinkler erbaut worden sein. Im 16. und 17. Jahrhundert Eigentum der Junker Stapfer, im 18. Jahrhundert der Bürgermeister David Holzhalb und Johannes Fries. 1795 von Kunstmaler Ludwig Hess (†1800) erworben und von seinem Sohn, Bürgermeister J. J. Hess (†1857), bewohnt. 1933 durch die Stadt erworben und 1958/59 sorgfältig restauriert.

㉖ **Bilgeriturm,** Neumarkt 5
Wohnturm der Bilgeri auf dem Bach, um 1520 Wohnhaus des Wiedertäufers Konrad Grebel. 1742 Umbau zum Zunfthaus Schuhmachern. Seit 1888 Sitz des Deutschen Arbeitervereins, von 1911 bis 1932 Gewerkschaftshaus Eintracht, 1940 restauriert. Vgl. Bauinschriften.

㉗ **Deutsche Schule,** Neumarkt 3
Wohnhaus von Bürgermeister Rudolf Brun, später Eigentum des Stiftes Embrach, 1556 eine Deutsche Schule (Elementarschule im Gegensatz zur Lateinschule) eingerichtet, Ende des 17. Jahrhunderts wurde hier der Musiksaal zur Deutschen Schule gegründet. (Zwischen den Häusern Nr. 3 und 5 floss der vom Rehgässchen herkommende Wolfbach.) Vgl. Gedenktafel.

㉘ **Steinbock,** Rindermarkt 17
Vermutlich das Haus der Bilgeri zum Steinbock. Die heutige Gestalt geht im wesentlichen auf den Umbau durch den Seidenherrn Hans Konrad Hartmann (um 1680) zurück.

Brunnenturmquartier nach dem Stadtplan von C. Ulrich um 1825



Die Nummern beziehen sich auf das Häuserverzeichnis auf den Seiten 284/285

	Abb.
Das Haus zum Napf vor dem Umbau von 1944	1
Das Haus zum Napf im Jahre 1960	2
Allianzwappen Schultheiss vom Schopf / von Cham 1545, neben der Haustüre	3
Das Haus zum Napf, Rückseite mit Gärtchen	4
Vorplatz im 1. Obergeschoss	5
Spätrenaissance-Zimmer im 1. Obergeschoss (Nr. 7)	6
Treppenflur im 2. Obergeschoss	7
Kleines gotisches Zimmer im 2. Obergeschoss (Nr. 14)	8
Gotischer Saal im 2. Obergeschoss (Nr. 11), Fensterseite	9
Gotischer Saal im 2. Obergeschoss (Nr. 11), Schrankwand	10
Täfermalereien im Gotischen Saal, Schranktüren: Gehör – Geruch	11
Grosser Festsaal im 3. Obergeschoss (Nr. 17)	12
Zimmer im Régencestil im 3. Obergeschoss (Nr. 18)	13
Der Brunnenturm	14
Brunnenturm, Portal von 1680	15

1 Das Haus zum Napf vor dem Umbau von 1944

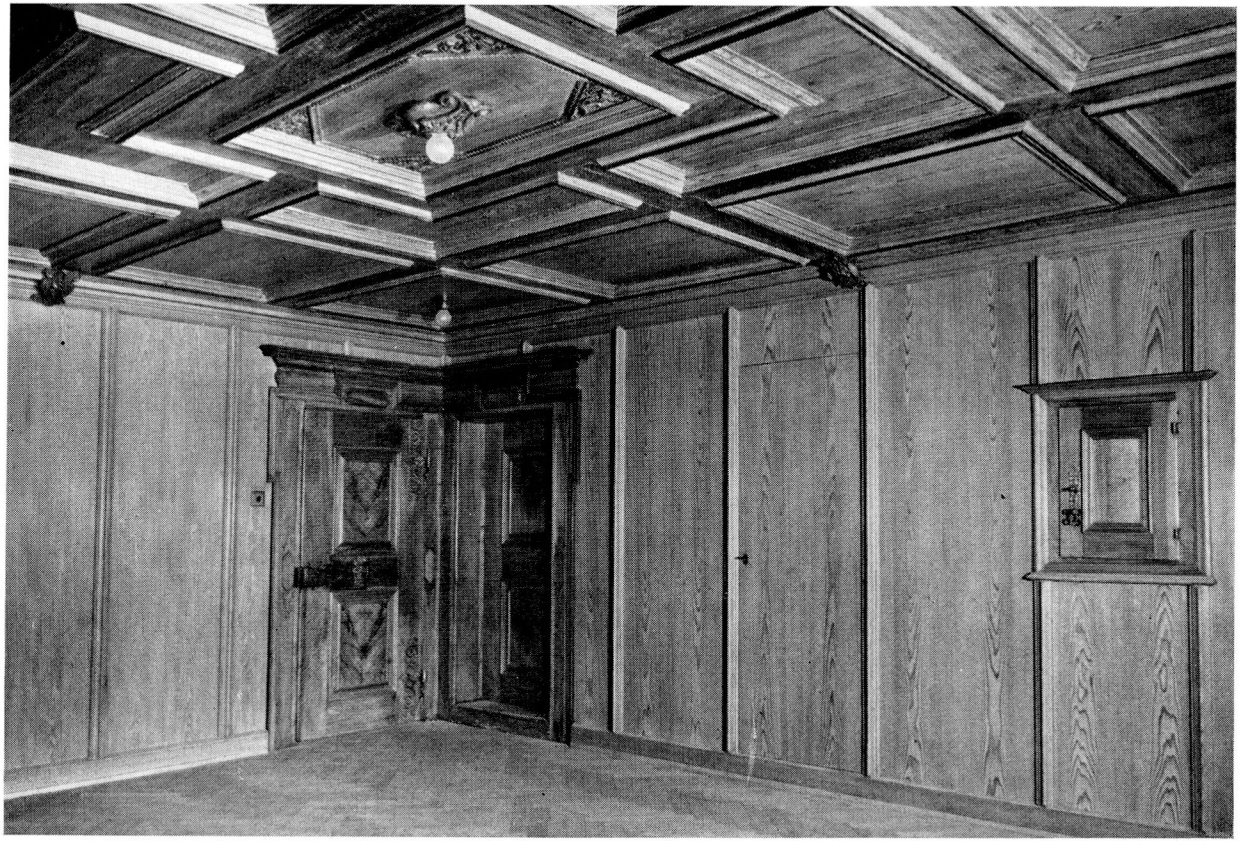
2 Das Haus zum Napf im Jahre 1960

3 Allianzwappen Schultheiss vom Schopf / von Cham 1545, neben der Haustüre

4 Das Haus zum Napf, Rückseite mit Gärtchen

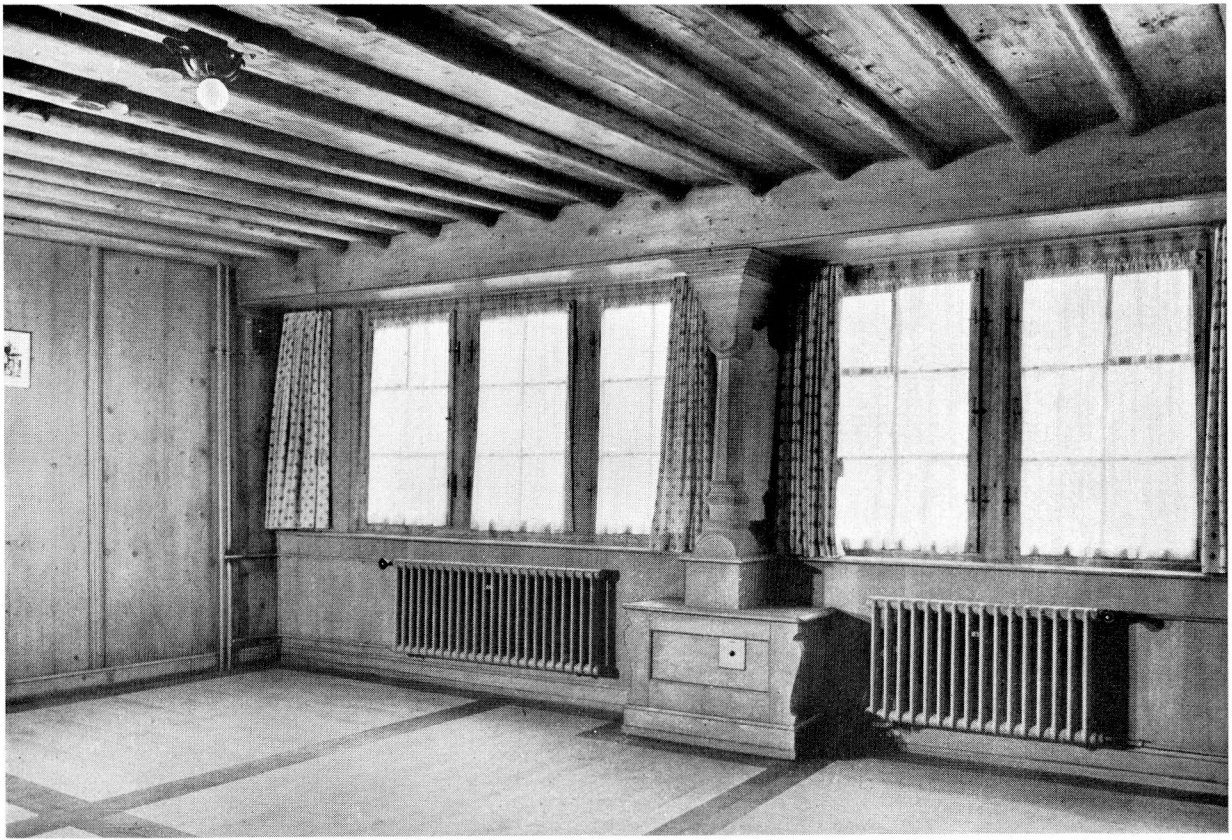
5
Vorplatz im
1. Obergeschoss

6
Spätrenaissance-Zimmer im 1. Obergeschoss (Nr. 7)



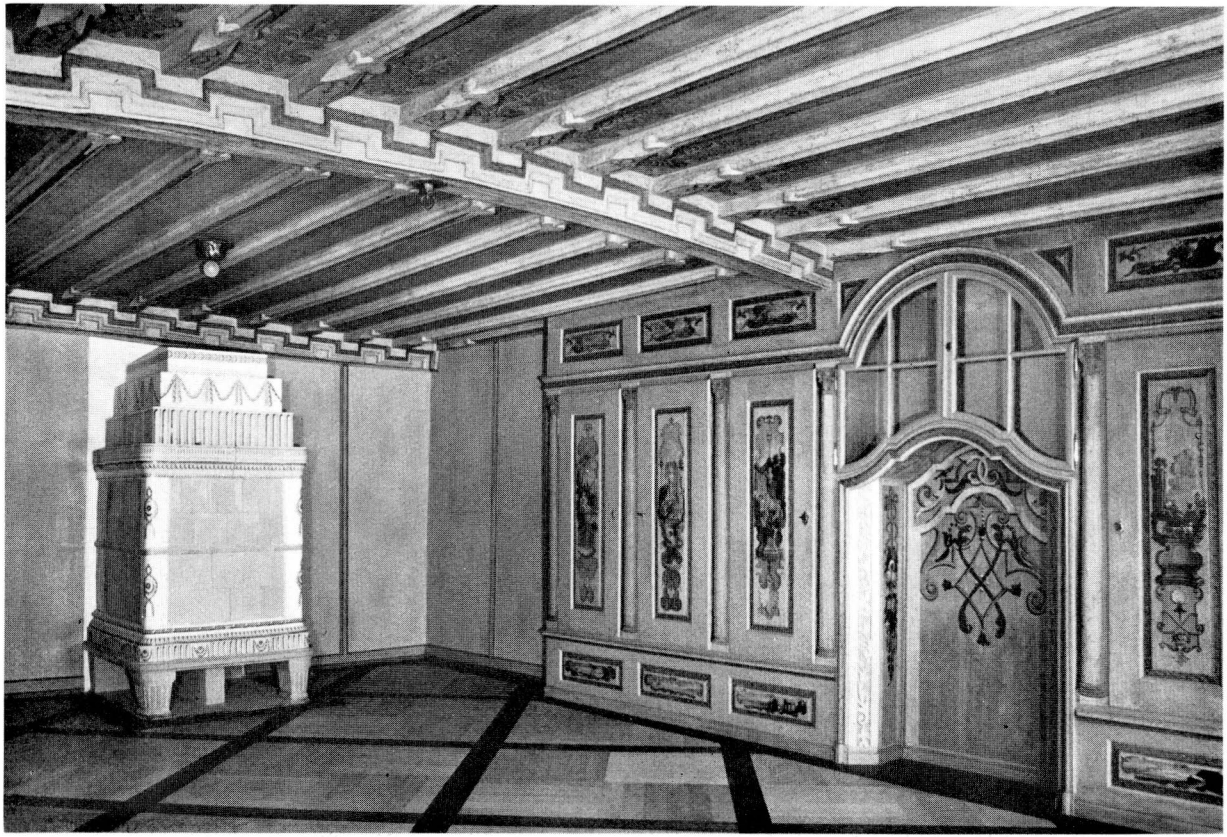
7
Treppenflur im
2. Obergeschoss

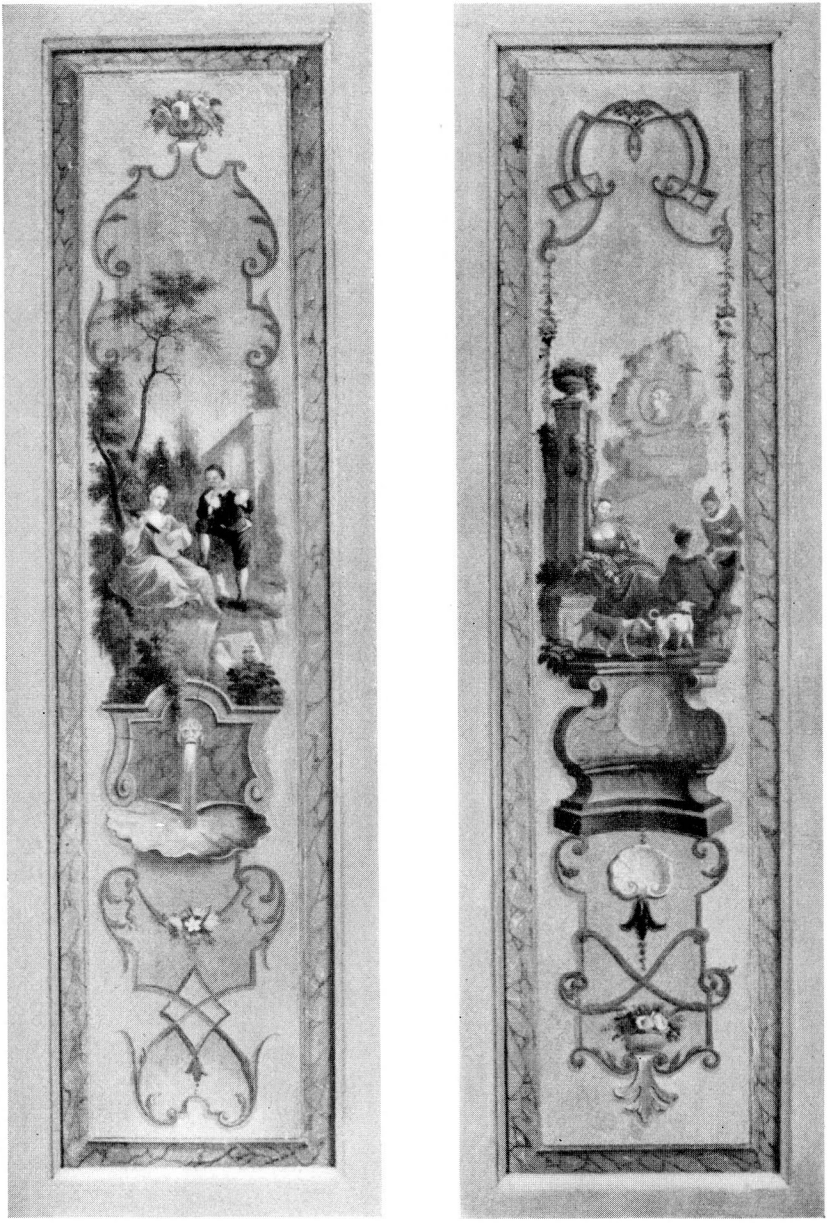
8
Kleines gotisches Zimmer im 2. Obergeschoss (Nr. 14)



9
Gotischer Saal im 2. Obergeschoss (Nr. 11), Fensterseite

10
Gotischer Saal im 2. Obergeschoss (Nr. 11), Schrankwand

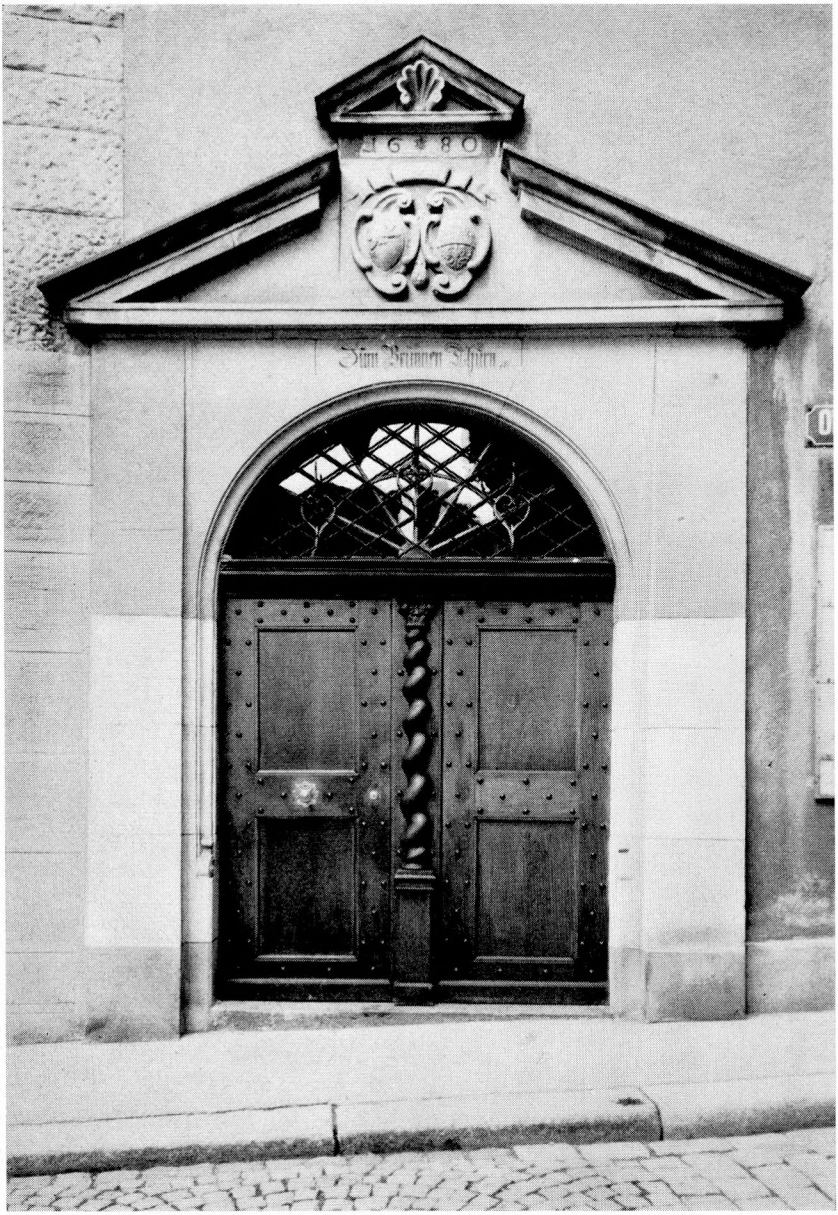




11 Täfermalereien im Gotischen Saal, Schranktüren: Gehör – Geruch

12
Grosser Festsaal
im 3. Obergeschoss
(Nr. 17)

13 Zimmer im Régencestil im 3. Obergeschoss (Nr. 18)



15 Brunnenturm, Portal von 1680